Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis bei Abholung in der Expedition oder den Filialen monatlich 65 Pfg., durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Redaktionsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem

Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.

Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Jeder Abonnent ist auf Grund unserer Statuten mit 300 Mark kostenlos gegen tödlichen Unfall versichert!

Inserate die 8 gespaltene Kolonelzeile, oder deren Raum 15 Pfg.

Reklamen die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 60 Pfg. Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort Dortmund.

Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich: Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 25. | Dortmund, Freitag, den 30. Januar 1914. | 31. Jahrg.

Erstes Blatt.

Tagesschau.

30. Januar.

Der Kaiser empfing den früheren Gesandten von Bulgarien Geschow zur Ueberreichung seines Abberufungsschreibens.

Der Minister des Innern von Dallwitz gab im Haushaltungsausschuß des Abgeordnetenhauses eine Erklärung über den bekannten Briefes des Polizeipräsidenten ab.

In Essen hat sich eine Gesellschaft für Psychologie und Hygiene konstituiert mit dem Zwecke, die Jugendkunde und die hygienische Fürsorge für die Jugend zu fördern.

Die französische und russische Regierung haben ihre Zustimmung zu dem Vorschlage Sir Edward Greys, eine gemeinsame Note an Griechenland und die Türkei wegen der Inselfrage zu überreichen, gegeben.

Präsident Wilson will das Waffenausfuhrverbot der Vereinigten Staaten zugunsten der mexikanischen Insurgenten aufheben.

Die deportierten Streikführer aus Südafrika werden wahrscheinlich nach England gebracht werden. In der Arbeiterschaft herrscht große Erregung.

Die Kapitäne der spanischen Handelsmarine wollen wegen Ablehnung ihrer Forderungen durch die Schiffahrts-Gesellschaften, in acht Tagen in den Ausstand treten.

Der frühere Minister in Haiti Davidmar Theodore, ist zum Führer der Revolutionäre proklamiert worden und hat sich mit 2000 Mann nach Port-au-Prince begeben.

Der Schrei nach dem Gemüsezoll.

Es liegt offenbar System in der bündlerisch-konservativen Agitation für neue und erhöhte Zölle. Nachdem die Reichsregierung mitgeteilt hat, daß sie vorläufig eine Aenderung des Zolltarifs nicht erstrebt, halten die Agrarier die Zeit gerade erst recht zur gekommen, ihre extremen Zollwünsche in den Parlamenten zu bekunden, weil sie auf die Unzufriedenheit und die ungestillte Begehrlichkeit mancher Erwerbskreise rechnen zu können glauben. Die bündlerische Agitation blüht ja dann am besten, wenn den Leuten klar gemacht wird, daß sie allen Grund zur Unzufriedenheit haben und daß die Regierung die „berechtigten Wünsche" der Produzenten nicht erfüllt. Das Bündlertum gedeiht am besten bei allgemeiner Unzufriedenheit der Bevölkerungsschichten, auf die es rechnen kann — in dieser Beziehung ähnelt der Bund der Landwirte sehr stark der Sozialdemokratie!

Der agrarische Kampf für die Erhöhung der Kartoffel- und Gemüsezölle verdient höhere Beachtung, als dies bisher der Fall war. Im preußischen Abgeordnetenhause entspann sich dieser Tage eine längere Debatte über dieses Thema. Sie knüpfte an die Wünsche um staatliche Förderung des Obst- und Gartenbaues an, und hierbei konnte der fortschrittliche Abgeordnete Delius konstatieren, daß die Fortschrittliche Volkspartei schon im Vorjahre den Antrag gestellt hatte, den entsprechenden Fonds wesentlich zu erhöhen. Leider sei der Antrag abgelehnt worden. Auch der weitere Antrag, der für das jetzige Jahr eine Erhöhung des Fonds um 150 000 Mark vorsah, sei damals gegen die Stimmen der rechten Seite des Hauses abgelehnt worden. Auch in diesem Jahre hat die fortschrittliche Fraktion eine weitere Erhöhung des Etatspostens gegenüber dem Voranschlag angestrebt, sie ist aber damit nicht durchgedrungen. Es geht hieraus hervor, daß die Fortschrittliche Volkspartei mit aller Kraft eine Förderung des Obst- und Gemüsebaues in Preußen wünscht, aber eine solche, die auf dem Gebiete der Verbesserung und Ausbreitung des Anbaues liegt. Dagegen hat sie sich der Einführung und Erhöhung von Zöllen auf Gemüse und Kartoffeln stets mit Lebhaftigkeit widersetzt, und dafür wird ihr das große Publikum dankbar sein.

Es war im Abgeordnetenhause neben dem Abg. Dr. Hahn vor allem wiederum der Abg. Dr. Barenhorst, dieser Enthusiast des Honigzolles, der auch hier wieder die Zolltrommel rührte. Es führte aus, daß uns nicht allein mit kleinen Mitteln gedient ist, sondern wir müssen auch ein großes Mittel haben; das ist der Zollschutz". Der Zollschutz, den wir für Gemüse hätten, sei gar nicht ausreichend, er bestehe nur für einige grobe Kohlsorten; vor allem wünsche er das Frühgemüse gehörig mit dem Zollschutz zu belegen. Natürlich wollen sich Herr Barenhorst und seine Freunde nicht mit diesem Zoll begnügen, der den deutschen Gemüsebauern wenig nutzen kann, da er auf Produkte fällt, die der südlichen Sonne ihre frühere Reife verdanken und die ins Land hereinkommen, wenn der deutsche Züchter das Produkt gar nicht oder nur unter besonders glücklichen Umständen schon hervorbringen kann. Die Gemüsezoll-Fanatiker wollen natürlich das von der großen Masse des Publikums konsumierte Gemüse treffen. Die Vereinigung der Gärtnereibesitzer hat beispielsweise dem Reichstage eine Denkschrift zugehen lassen, in der folgende „bescheidenen" Forderungen enthalten sind: Erhöhung des Kartoffelzolles von einer auf sechs Mark, für verschiedene Kohlarten, die heute frei eingehen, ein Zoll von 3 Mark, für Blumenkohl von 20 Mark, ebenso viel für Spitze, Spargel und Tomaten; für Zwiebeln ein Zoll von 4 Mark, für Bohnen, Erbsen und Gurken von 20 Mark, für Spinat, Salat und Petersilie von 30 Mark, für Erdbeeren von 40 Mark. Herr Dr. Barenhorst hätte sich deutlicher erklären sollen, ob er diese ungeheuerlichen Forderungen auch zu den seinigen macht.

So sehr eine natürliche Förderung des Gemüsebaues und eine möglichst umfassende Ernährung des deutschen Publikums durch deutsches Gemüse erwünscht ist, um so verkehrter wäre eine Politik der Schutzzölle für diese Lebensmittel. Sie würde nicht nur eine Verteuerung höchst nützlicher und gesunder Speisen hervorbringen, sondern zugleich auch ein äußerst zweischneidiges Schwert sein für die Produzenten selbst. Der Gemüsegenuß ist in Deutschland leider noch immer ein zartes Pflänzchen, das man sehr sorgsam behandeln muß, wenn es nicht eingehen soll. Jede Verteuerung des Gemüses auf dem Markt führt mit fast mathematischer Gewißheit eine Abwendung des Publikums vom Gemüsekauf herbei, die Hausfrauen wenden sich in diesem Falle überwiegend der Kartoffel zu. Diese aber, das Nahrungsmittel der kleinsten und ärmsten Leute, ganz allgemein durch einen hochgegriffenen Zoll zu verteuern, wäre der Gipfelpunkt unsozialer Politik. Durch hohe Schutzzölle würde der Gemüsebau nicht gefördert, sondern in seiner Entwicklung gestört werden. Ueber einen gewissen Preis hinaus wird das Gemüse eben nur noch als Delikatesse, aber nicht von der breiten Masse konsumiert. Und was würde das schönste, durch Schutzzölle künstlich angeregte Gemüseangebot nutzen, wenn wegen der zu teueren Preise keine Käufer vorhanden sind! Der konservative Abg. Kache sagte zwar in der genannten Sitzung des Abgeordnetenhauses, eine Verteuerung des Gemüses werde durch die Schutzzölle nicht eintreten; aber Abg. Delius erwiderte mit Recht, wenn keine Verteuerung eintrete, weshalb solle dann ein Schutzzoll eingeführt werden. Dieser habe lediglich den Zweck, das Gemüse zu verteuern. Dieser Abgeordnete fügte noch hinzu, daß neulich eine Sitzung der Handelskammer zu Liegnitz ganz kategorisch die Einführung von Zöllen auf Gemüse abgelehnt, ja sogar die Beseitigung der bestehenden Auslandszölle soweit wie möglich gefordert hat, „damit die für den Verkehr der zur Ernährung der Bevölkerung notwendigen Nahrungsmittel bestehenden Hindernisse Beseitigung finden"; und für diesen Beschluß hat auch einer der größten Gemüsezüchter der Liegnitzer Gegend gestimmt.

Die Fortschrittliche Volkspartei wird, um die Schlußworte des Abg. Delius in seiner neulichen Rede zu gebrauchen, alles tun, um eine Förderung des Obst- und Gemüsebaues zu erreichen, aber nicht nach der Richtung, daß unserer Bevölkerung dieses wichtige Nahrungsmittel verteuert wird.

Deutsches Reich.

Kleinkrieg zwischen Konservativen und Nationalliberalen.

Im preußischen Abgeordnetenhause wurde gestern ein Kleinkrieg zwischen den Konservativen und den Nationalliberalen ausgefochten, der nicht ohne politisches Interesse war. Bei der Besprechung des Gestütsetats, also einer den feudalen Herren sehr am Herzen liegenden Angelegenheit, brach Abg. v. Pappenheim eine scharfe Polemik gegen den Präsidenten des Bauernbundes, Abg. Wachhorst de Wente vom Zaun. Er wollte die Nationalliberalen davon überzeugen, daß Wachhorst garnicht ihr Mann sein; sein offensichtliches Bestreben war, einen Keil in die nationalliberale Fraktion zu treiben und sie zu spalten, um dadurch leichter herrschen zu können. Herr v. Pappenheim war aber bei seinem Vorgehen so ungeschickt, daß er seinem Gegner höchst törichte Vorwürfe machte, z. B. den, daß er eigentlich nichts anderes sei, als ein Adjutant der Sozialdemokratie. Die Hoffnungen der Konservativen, die nationalliberale Fraktion zu spalten, schlugen denn auch vollständig fehl. Abg. Dr. Lohmann konnte namens der Fraktion die Angriffe auf Wachhorst de Wente entschieden zurückweisen und erklären, daß zwischen der Fraktion und dem bauernbündlerischen Abgeordneten ein Gegensatz nicht bestehe. Die Auseinandersetzungen zwischen den Nationalliberalen und den Konservativen, an denen sich auch noch der unvermeidliche Dr. Hahn beteiligte, waren ziemlich heftig und ließen erkennen, daß der parlamentarische Faden zwischen beiden Fraktionen doch nicht so leicht wieder anzuknüpfen ist, als dies von konservativer Seite vielleicht gewünscht und erhofft wird. Die fortschrittliche Volkspartei konnte dem Streit mit einer gewissen Gemütsruhe ohne weiteres Eingreifen in die Debatte zuschauen.

Ein Nationalliberaler beschmutzt sein Nest.

Während so im Abgeordnetenhause die nationalliberale Fraktion sich mit einem ihrer Mitglieder solidarisch erklärte, das man von ihr abtrennen wollte, hielt es im Reichstage ein Hospitant der dortigen nationalliberalen Fraktion für angebracht, unter dem Jubel der Rechten gegen ein Mitglied seiner eigenen Fraktion zu polemisieren. Herr Hestermann, dieser seltsame Abgeordnete des Bauernbundes, der jetzt dem Bauernbunde den Rücken gekehrt hat, aber immer noch Hospitant der Nationalliberalen geblieben ist, hielt eine seiner seichten Agrarreden ganz im Sinne der Rechten und sprach dabei heftig gegen den Abg. Dr. Böhme, der als Bauernbündler bekanntlich ebenfalls Hospitant der nationalliberalen Fraktion ist. Ein derartiges Vorgehen dürfte in der Geschichte des deutschen Parlamentarismus kaum zu verzeichnen sein. Wenn die nationalliberale Fraktion des Reichstages die richtigen Konsequenzen aus dem Verhalten des Herrn Hestermann ziehen will, so ist dieser die längste Zeit Hospitant der Fraktion gewesen. Wir können mitteilen, daß unter nationalliberalen Abgeordneten nach der Rede Hestermanns die hellste Empörung über dessen Vorgehen herrschte und daß viele dieser Herren nicht geneigt waren, sich ein derartiges Benehmen eines ihrer Hospitanten länger gefallen zu lassen. — Wie berichtet wird, hat Abg. Bassermann bereits dem Abg. Hestermann den Stuhl vor die Tür gesetzt.

Der konservativen Reichstagsfraktion

macht es die „Altnatl. Reichs-Corr." zum Vorwurf, daß sie bei der letzten Zabern-Debatte ihre Zustimmung dem nationalliberalen Antrage versagt habe, der nichts anderes wollte, als daß dem Reichstage das Ergebnis der vom Kaiser angeordneten Prüfung der Dienstvorschrift vom Jahre 1899 vorgelegt werde. Herr Fuhrmann schreibt: „Sie (die konservative Fraktion) hätte erkennen müssen, daß sie ihrem Bestreben, die kaiserlichen Rechte unverkürzt zu erhalten, eine breitere Basis damit hätte schaffen helfen können. Wenn jemals, dann sollte ihr jetzt, wo sie vom Zentrum gänzlich verlassen und isoliert dasteht, die Erkenntnis kommen, daß sie nur im Zusammenwirken mit den Nationalliberalen mit einiger Aussicht auf Erfolg daran arbeiten kann, die heutigen konstitutionellen Grundlagen des Reichs gegen die demokratischen Bestrebungen auf Mehrung der parlamentarischen Rechte zu schützen."

Die Altnationalliberalen fassen also die politische Situation so auf, daß die nationalliberale Fraktion es eigentlich sei, die den Reichstag vor der Erweiterung seiner parlamentarischen Rechte schützen wolle und daß die Konservativen unbegreiflicherweise diese Absicht der Nationalliberalen gar nicht kapiert hätten. Wir müssen gestehen, daß wir die Pläne der Nationalliberalen ganz anders aufgefaßt haben, und wir können es kaum denken, daß in den Kreisen der nationalliberalen Reichstagsfraktion das Bedauern über die Nichtbeteiligung der Konservativen auch so groß gewesen ist, wie bei Herrn Fuhrmann. Bei diesem und seinen engeren Freunden ist ja allerdings die Meinung nicht weiter verwunderlich, daß in der Zabern-Angelegenheit Konservative und Nationalliberale eigentlich zusammen gehören!

Wer wird Statthalter in Straßburg?

Die Vermutungen über die Person des kommenden Mannes für Elsaß-Lothringen tragen alle noch einen recht unklaren Charakter. Daß der Reichskanzler selbst für den Statthalterposten kandidieren wird, ist, wenigstens im jetzigen Augenblick recht unwahrscheinlich und es ist auch nichts bekannt geworden, daß Bethmann Hollweg plant, den seinen vielleicht früher gehegten Wünschen günstigen Moment des Statthalterpostens auszunutzen. Wahrscheinlicher ist schon, daß der preußische Landwirtschaftsminister v. Schorlemer-Lieser sein Amt in Berlin mit dem in Straßburg zu tauschen bereit ist. Doch dürfte ihm das außerordentliche Vertrauen, das er in seinem jetzigen Amt, namentlich auch bei den Agrariern genießt, die Wahl recht schwer machen. Herzog Albrecht von Mecklenburgs Kandidatur kommt unter dem Gesichtspunkt, daß seine eventuelle Amtsübernahme eine Kursänderung in der elsaß-lothringischen Politik zur Folge haben würde, wohl weniger in Frage. Bei der Ernennung des Statthalters spielen aber solche Erwägungen eine nicht so große Rolle wie die persönliche Beurteilung des Herzogs durch den Kaiser. Mehr Aussicht auf Erfolg spricht man dem Oberpräsidenten von Rheinbaben zu, während der erste Anwärter auf den Statthalterposten, General v. Hönningen, in den Hintergrund getreten zu sein scheint. Auch von einer eventuellen Kandidatur des Prinzen August Wilhelm war hier und da die Rede. Als künftiger Staatssekretär wurde der Kolmarer Bezirkspräsident v. Puttkamer genannt, und es scheint auch, als ob diese Kandidatur viel für sich hätte. In Frage käme auch der Präsident des Oberlandesgerichts in Straßburg Mollitor. Für den Posten des Staatssekretärs hat der ebenfalls genannte Freiherr v. Gemmingen weniger Aussicht, da er sich mit seiner Beurteilung der Zaberner Vorfälle in Gegensatz zur Regierungsauffassung gestellt hat.

Zur Naturgeschichte der Agrarier.

Ein außerordentlich charakteristisches Beispiel dafür, wie die Agrarier bestrebt sind, zwischen sich und der bürgerlichen Bevölkerung eine Kluft aufzureißen, wird uns aus der Stadt Norden von der dortigen Kaisergeburtstagsfeier gemeldet.

Es findet in Norden seit langen Jahren, wie auch in vielen anderen Städten, ein gemeinsamer Kommers aus Anlaß des Geburtstages des Kaisers statt. Alle Schichten der Bürgerschaft beteiligten sich daran. Die Musik wird von der Stadtverwaltung selbst gestellt. In diesem Jahre wurde der Reichstagsabgeordnete Fegter von der fortschrittlichen Volkspartei aufgefordert, die Kaiserrede zu halten; er gab sofort seine Einwilligung. Nach ihm sollte noch ein junger Rechtsanwalt, der dem Verein deutscher Studenten angehört, die Rede auf das Vaterland halten. Es war also für eine „paritätische" Auswahl der Redner gesorgt! Zwei Tage vor der Feier aber setzten sich die Führer der Agrarier zusammen und erklärten, daß sie an einem Kaiserkommers, wo der Abg. Fegter den Hauptloast halten würde, nicht teilnehmen könnten. Sie luden ihre Freunde zu einem Sonderkommers ein. Zu diesem Zweck wurde ein mit 17 Unterschriften bedeckter Aufruf versandt, der die ausgesprochene Absicht verfolgte, den gemeinsamen Kommers der Bürgerschaft zu schädigen.

Beide Kommerse fanden statt — als ein sichtbares Zeichen für die politische Gegnerschaft, die selbst an dem Ehrentage des Kaisers von den Agrariern nicht vergessen werden konnte. Der Landrat des Kreises, Herr Bayer, war nicht bei dem allgemeinen Kommers, sondern bei den Außenseitern, er hatte erklärt, daß er an einem Kommers, an dem ein Mann mit ausgesprochenem Parteiprogramm rede, nicht teilnehmen könne! Wir wissen freilich nicht, ob dieses Bedenken dem Herrn Landrat auch gekommen wäre, wenn der Kaiserredner eine führende konservative Persönlichkeit gewesen wäre? Es verdient noch erwähnt zu werden, daß die Gymnasiallehrer, die Herren vom Amtsgericht und andere städtische Honoratioren bei dem gemeinsamen Kommers anwesend waren, der in einem überfüllten Saale vor sich ging, sodaß der Plan, die Kaiserehrung durch die Bürgerschaft zu stören, als völlig mißlungen bezeichnet werden kann. Es erübrigt sich hinzuzufügen, daß Abg. Fegter selbstverständlich seinen mit stürmischem Beifall aufgenommenen Kaisertoast ohne jede politische Spitze hielt.

Ausland.

Rußland.

Petersburg, 30. Jan. Das Ministerium für Volksaufklärung beabsichtigt eine dringliche Gesetzesvorlage einzubringen, durch die der Akademie der Wissenschaften 169 500 Rubel zugewiesen werden, zwecks Erforschung von Fundorten radioaktiver Mineralien im Tuesa-, Mujun-, Fergan-, und im Baikalgebiet, sowie im Wertschinikbezirk und in den Gouvernements von Perm, Ufa und Orenburg.

Türkei.

Konstantinopel, 30. Januar. Das Finanzministerium verhandelt mit verschiedenen Banken über den Verkauf von Schatzscheinen früherer Emissionen, von denen gegenwärtig noch für 100 Millionen Frs. vorhanden sein sollen. Es verlautet, daß die Regierung im Bedarfsfalle zu einer neuen Schatzscheinemission schreiten werde.

Asien.

Schanghai, 30. Jan. Die chinesische Inlandsmission hat Telegramme aus Liuanschow in Anhui erhalten, wonach auf 2000 Mann geschätzte Räuberbanden fast die ganze Stadt geplündert und verbrannt haben. Der britische Missionar sei mit Frau und Kindern nach Luchow geflüchtet. Die römisch-katholischen Missionare sollen noch in Liuanchow weilen und unversehrt sein. Augenscheinlich gehören die Räuber zu der Bande des weißen Wolf, die kürzlich in Ost-Honan geplündert hat.

Zum Kampf um die katholischen Gewerkschaften.

Das Eingreifen des Fürstbischofs von Breslau, Kardinals Dr. Kopp in den Kampf um die katholischen Gewerkschaften hat durch seine eminente Bedeutung das größte Aufsehen erregt. Wir bringen in unserem Tableau heute die Bilder des Kardinals sowie des Paderborner Bischofs Schulte, dessen Interpretation der vielgenannten päpstlichen Enzyklika „Singulari Quadam" in so großem Gegensatz zum Schreiben des Kardinals Kopp steht. Weiter zeigen wir das



Bild des bekannten Abgeordneten Oppersdorff, an welchen der von ihm veröffentlichte Brief des Kardinals Kopp gerichtet war. Der neuentbrannte Streit um die christlichen Gewerkschaften hat auch den Geheimen Justizrat Dr. Porsch in Breslau veranlaßt, sein Amt als fürstbischöflicher Konsistorialrat niederzulegen. Dr. Porsch hatte im Winter 1912 vom Kardinal Fürstbischof v. Kopp ein Schreiben erhalten, das im Sinne der ausgleichenden Tendenz gehalten war, mit der die Freunde der christlichen Gewerkschaften die durch die päpstliche Enzyklika entstandenen Schwierigkeiten zu überwinden suchten. Da Kardinal v. Kopp jetzt in einem Schreiben an den Grafen Oppersdorff diese Tendenz unter Berufung auf autoritätsfeindliche Aeußerungen christlicher Gewerkschaftsführer ausdrücklich

mißbilligt, gelten jene Bemühungen als endgültig gescheitert. Zur Niederlegung seines kirchlichen Amtes mag Geheimrat Dr. Porsch um deswillen sich bewogen gefühlt haben, weil er stets zu den lebhaftesten Befürwortern einer Verständigung zwischen katholischen Fachvereinigungen und christlichen Gewerkschaften gehört hat.

Moderne Rechtsprechungsprobleme.

Von Dr. jur. Erich Schulze-Vollberg.

II.

Der sachkundige Richter — Recht und Wahrheit — Suum cuique — Römisches und deutsches Recht — Ueberschätzung.

In den meisten Fällen hört man aber von Weltfremdheit dort reden, wo man dem Richter das Verständnis für die Vorgänge und Forderungen des modernen Lebens absprechen will. Nun aber ist das wirtschaftliche und technische Leben der Gegenwart bekanntlich so vielseitig und so unendlich reich verzweigt, daß schon der Fachmann, um nur in seinem Einzelfach auf dem Laufenden zu bleiben, angestrengt arbeiten muß. Von dem Richter verlangt man nicht nur Kenntnisse in seinem juristischen Berufsgebiete. Der Richter soll vielmehr überall Bescheid wissen, er soll, über allen Parteien und Berufsständen stehend, alle Gebiete gleichmäßig durch sachkundige Urteile „trüben". Denn jede Partei fordert ja, und mit gleichem Anspruch auf Berücksichtigung, für ihren Lebenskreis sachkundige Beurteilung, zu wenigsten aber Verständnis. In der menschlichen Unvollkommenheit liegt es begründet, daß diese Forderung nicht restlos verwirklicht werden kann. Der Richter kann heute nicht mehr auf allen Gebieten auf der „Höhe der Zeit" stehen und es ist richtiger, hier auf Hilfsmittel zur Beseitigung eines unvermeidlichen Mangels zu sinnen. Manche Berufsstände helfen sich dadurch, daß sie sich besonderen Schiedsgerichten unterwerfen, die aus sachverständigen Berufsgenossen bestehen. So sind beispielsweise Börsenschiedsgerichte entstanden. In launiger Weise erzählt Rechtsanwalt Ernst Fuchs in seinem Buche: „Recht und Wahrheit in unserer heutigen Justiz"*) von einem Handelsrichter, der in einer Versammlung seiner Berufsgenossen die Errichtung eines solchen Schiedsgerichts für alle Streitigkeiten seiner Branche mit den Worten begründete:

„Wie spielt sich denn heute ein Handelsprozeß ab? Der eine Berufsgenasse geht zu seinem Anwalt, der versteht von der Sache nichts, läßt sich notdürftig belehren und erhebt die Klage. Der andere Berufsgenosse geht dann zu seinem Anwalt, der versteht von der Sache auch nichts, läßt sich notdürftig belehren und fertigt die Klagebeantwortung. Und nun gehen endlich die beiden vor einen Dritten, den Richter, und der versteht von der Sache erst recht nichts und der soll urteilen."

Ganz so schlimm, wie es hier aussieht, ist es nun in der Praxis nicht. Dem Richter ist es unbenommen, sich durch geeignete Sachverständige belehren zu lassen, und das ist ein anderes Hilfsmittel, um der mangelnden Sachkunde des Richters zu steuern. Ein vernünftiger Richter wird ein Gutachten nach seinem oft zweifelhaften Werte richtig einschätzen und sich immer eine gewisse Selbständigkeit des Urteils wahren. Praktische Begabung und ein angeborener oder anerzogener Sinn für die Bedürfnisse des Lebens können ihm natürlich die Urteilstätigkeit wesentlich erleichtern.

Aber was hilft aller praktischer Blick, wenn ihm das Feld zur Betätigung ermangelt? Oft richtet das Gesetz selbst unübersteigbare Schranken auf. Unsere Richter haben pflichtgemäß ausschließlich nach dem Gesetz zu richten, sie können nicht urteilen, wie sie wollen, sondern es ist ihnen bindend vorgeschrieben, wie sie urteilen sollen. Dadurch soll erreicht werden, daß der Staatsbürger gegen Willkür geschützt sei. Aber der Fehler dieser Rechnung ist der, daß dadurch unser Recht gleichzeitig in einem unerwünschten und unerfreulichen Gegensatz zur Billigkeit gedrängt wird, die doch der schöpferische Urgrund allen Rechtes sein sollte, zur Billigkeit, die jedem das Seine, suum cuique, zuteilt. Ganz zu lösen wird dieser Zwiespalt niemals sein.

Wir sind damit auf den Wert unserer Gesetzgebung zu sprechen gekommen. Die Abneigung des Volkes gegen unser bürgerliches Recht, also seine „Rechtsfremdheit" ist so grundlos nicht. Unser bürgerliches Recht stammt in der Hauptsache aus einer anderen Welt, es ist undeutsch und zum Teil unmodern. Eine ganze Welt trennt unser Wirtschaftsleben und unsere sozialen Anschauungen von denen der alten Römer, die uns ihr Recht vererbt haben. Das klassische römische Recht ist, an sich betrachtet, ein vorzügliches, es ist in seiner Gesamtheit vielleicht das beste Recht, das wir überhaupt kennen. Das Corpus juris, jene Zusammenstellung der zur Zeit des Kaisers Justinian (527—565 n. Chr. Geburt) geltenden Rechtsvorschriften spiegelt in vollkommener Weise die wirtschaftliche und soziale Lage der Zeit wieder. Aber eben nur jener Zeit. Es ist verfehlt, ohne Berücksichtigung der tiefgreifenden Aenderungen, die sich inzwischen vollzogen haben, heute eine Unzahl von „Begriffen" aus ihm herauszudestillieren und mit diesem Extrakt unsere, anderthalb Jahrtausende weiter fortgeschrittene Kultur zu durchdringen. Zwar die ärgsten Härten hat man gemildert bezw. ganz ausgelassen (z. B. den altrömischen Grundsatz: Kauf bricht Miete), aber es sind doch noch so viele, unser Empfinden fremd, anmutende Bestandteile stehen geblieben, daß wir die beweglichen Klagen vieler deutscher Rechtslehrer, unser Recht sei undeutsch, wohl verstehen können. Merkwürdig, mutet auch die Tatsache an, auf die Potthoff hinweisen nicht müde wird, daß nämlich der Dienstvertrag, auf den mehr als zwei Drittel des deutschen Volkes ihre wirtschaftliche Existenz gründen, nur 20 Paragraphen unseres Bürgerlichen Gesetzbuches umfaßt.

*) Erschienen in Carl Heymanns Verlag, Berlin. Preis 2 Mark. Wir kommen auf den Inhalt des sehr empfehlenswerten Buches zurück.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, 30. Januar.

—: **Des Kaisers Dank.** Auf das Huldigungstelegramm der Teilnehmer an der Kaisergeburtstagsfeier am Fredenbaum traf folgende telegraphische Antwort ein:

Herrn Oberbürgermeister
Dortmund.

Berlin, 29. Jan. 1914.

Seine Majestät der Kaiser und König lassen der zur Feier Allerhöchst ihrem Geburtstages dort vereint gewesenen Festversammlung für die freundlichen Glückwünsche bestens danken.

Der Geheime Kabinettsrat
v. Valentini.

—: **In der Theaterangelegenheit** gibt der stellvertretende Präsident der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger, Herr Rickelt, folgende Erklärung ab:

„Infolge von Differenzen zwischen einem Teil der Mitglieder und dem Leiter des Stadttheaters in Dortmund bin ich vom Oberbürgermeister der Stadt Dortmund als stellvertretender Präsident der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger aufgefordert worden, vermittelnd einzugreifen.

Ich habe in eingehenden Untersuchungen und Besprechungen mit den Herren Oberbürgermeister Dr. Eichhoff, Stadtrat Dr. Boldt und Direktor Bollmann einerseits und den Mitgliedern andererseits feststellen können, daß infolge einiger Vorkommnisse die Mitglieder zwar berechtigt waren, sich in Wahrung ihrer scheinbar bedrohten Interessen an die Theaterdeputation zu wenden, daß aber der größte Teil der Klagen grundlos und nur ein kleiner Teil berechtigt war.

Sowohl seitens der Theaterdeputation als auch der Bühnenleitung ist in allen schwebenden Fragen loyal verfahren worden.

Von einem irgendwie tiefer gehenden Konflikt zwischen Mitgliedern und Direktion kann daher keine Rede sein, um so weniger, als allen berechtigten Wünschen der Mitglieder von Seiten der Theaterdeputation Rechnung getragen wurde und die bestehenden Differenzen zu allgemeiner Zufriedenheit aufgeklärt und beseitigt worden sind."

—: **Aus der Magistratssitzung.** Die ständige Entwicklung unserer gewerblichen Fortbildungsschule erfordert es dringend, daß die bislang von den Kaufmännischen Unterrichtsanstalten in der alten Handwerkerschule am Schwanenwall benutzten Schulräume vom neuen Schuljahr ab ausschließlich dem Fortbildungsschulunterricht dienstbar gemacht werden. Es sind nun der städtischen Schulverwaltung im Reinoldinum, Schwanenwall 12, II Konfirmandenräume wochentäglich für die Zeit von morgens 9 bis 1 Uhr mittags für die Unterrichtszwecke der Kaufmännischen Schulen angeboten worden. Der Magistrat beschloß, diese Räume anzumieten. — Bekanntlich sollte in diesem Jahre die 55. Jahresversammlung des deutschen Vereins von Gas- und Wasserfachmännern in Dortmund stattfinden, und es waren Herr Königl. Baurat Reese und die übrigen maßgeblichen Herren bereits mit der Vorbereitung der Versammlung beschäftigt. Unglücklicherweise kollidiert indessen in diesem Jahre mit der geplanten Versammlung eine Ausstellung in München, welche das Gas, seine Erzeugung und seine Verwendung in der Gemeinde, im Hause und im Gewerbe in großartiger Weise zur Darstellung bringen soll. Diese Ausstellung wird wegen ihrer großen Bedeutung für die gesamte Gasfabrikation einen gewaltigen Besuch von Gasfachmännern aufzuweisen haben und es besteht daher die berechtigte Befürchtung, daß die Jahresversammlung des Vereins der Gas- und Wasserfachmänner, falls sie in Dortmund und nicht in München oder in nächster Umgebung dieser Stadt stattfindet, nicht die sowohl im Interesse des Vereins als auch der Stadt Dortmund erwünschte Besucherziffer aufweisen wird. Der Vorstand des genannten Vereins hat aus diesen Gründen die hiesige Stadtverwaltung gebeten, für dieses Jahr gegen München zurückzustehen, und für das nächste Jahr die Einladung zu wiederholen. Dementsprechend hat der Magistrat Herrn Königlichen Baurat Reese ermächtigt, die Gas- und Wasserfachmänner für 1915 in den Mauern Dortmunds willkommen zu heißen.

—: **Freunde evangelischer Freiheit.** — Am nächsten Dienstag, findet im oberen Saale des evangelischen Bürgerhauses die Jahreshauptversammlung statt. Nach Erledigung der üblichen Tagesordnung wird Gelegenheit zur Aussprache über aktuelle Fragen des kirchlichen Lebens gegeben sein.

—: **Ohm** hat die Revision gegen seine Verurteilung, soweit Bilanzfälschung in Frage kommt, mit Ausnahme der Fälle, in denen Zusammenhang mit Untreue angenommen ist, und mit Ausnahme der Verurteilung in Sachen Nonaera und Brauhaus, zurückgezogen.

—: **Der Dortmunder Verschönerungsverein** wählte in seiner letzten Sitzung an Stelle seines bisherigen Vorsitzenden Professor Dr. Schneider zum Vorsitzenden. Da die Schwierigkeiten mit der Eisenbahnverwaltung gehoben sind, wird der Verein jetzt an die Schaffung eines Rosengartens herangehen. Als Gelände kommt ein Grundstück in Frage, was zwischen dem Steinernen Turm und dem Krückenweg liegt. Zur Anlage des Rosengartens stehen dem Verein bis jetzt 7500 Mark zur Verfügung.

—: **Wissenschaftliche Ballonaufstiege.** Von Montag, den 2. bis Samstag, den 7. Februar 1914 finden in den Morgenstunden internationale wissenschaftliche Ballonaufstiege statt. Es steigen Drachen, bemannte und unbemannte Ballons in den meisten Hauptstädten Europas auf. Der Finder eines jeden unbemannten Ballons erhält eine Belohnung, wenn er der jedem Ballon beigegebenen Instruktion gemäß den Ballon und die Instrumente sorgfältig fügt und an die angegebene Adresse sofort telegraphisch Nachricht sendet.

—: **Armenscheine.** Im Jahre 1913 sind 2411 Armenscheine von der hiesigen Polizeiverwaltung ausgefertigt worden.

—: **Dortmunder Theater-Verein.** Die Theaterdirektion veranstaltet am Sonntag, den 1. Februar Vormittags 11einhalb Uhr für die Mitglieder des Theatervereins zu Verdi's Gedenken eine musikalische Morgenunterhaltung. Zum Vortrag gelangen nach einer von Herrn Redakteur Th. Schäfer gehaltenen Einführung: Arie aus „Don Carlos" gesungen von Herrn Dr. Jung; ein von den Herren Rudolf Maly-Motta und Franz Schwerdt gesungenes Duett aus: „Il Forca del Destimo"; Ariette des Pagen aus „Amelia" (Maskenball), (Frl. Mayer-Olbrich); Arie aus Rigoletto (Herr Rudolf Maly-Motta): ein Terzett für drei Singstimmen mit obligater Flöte gesungen von Frl. Priska Aich, sowie den Herren Franz Schwerdt und Rudolf Maly-Motta (Flötensolo: Herr Heinrich Oldörp vom Philharmonischen Orchester), sowie ein Quartett aus dem im Jahre 1878 komponierten „Requiem" gesungen von den Damen: Priska Aich und Hildegard Fischer, sowie den Herren: Franz Schwerdt und Dr. Wilhelm Jung. Die Begleitung der einzelnen Gesänge hat Herr Kapellmeister Karl Wolfram übernommen. — Anmeldungen zum Beitritt werden entgegengenommen im Büro des Stadttheaerts und Stadthaus (Büro 12).

—: **Der Dortmunder Museumsverein** bittet, auf die am 1. Februar d. Js. mittags 12 Uhr in der Bibliothek des Kunst- und Gewerbemuseums, Ostwall 7 stattfindende Generalversammlung nachdrücklichst hinweisen zu wollen. Von der Tagesordnung wird insbesondere der Bericht über die Vereinstätigkeit von 1908 bis 1913 interessieren. — Die zur Zeit im Lichthof des städtischen Museums veranstaltete Kunstausstellung „Unsere ägyptische Reise" und die im kleinen Gemäldesaal ausgestellten Arbeiten der graphischen Fachklasse der Handwerker- und Kunstgewerbeschule zu Dortmund werden der Bürgerschaft zu regem Besuche empfohlen. — Der Vortrag des Gymnasiallehrers Herrn Fritz über „Deutsche Renaissance" findet am 2., 9., 16., 23. Februar und am 2., 9., 16. und 23. März in der Aula der Handwerker- und Kunstgewerbeschule statt, und kostet für Mitglieder 8 Mark, und für Nichtmitglieder 15 Mark. Anmeldungen nimmt der Schriftführer, Herr Stadtbaurat Kullrich, Stadthaus entgegen.

—: **Feuer in der Germania-Brauerei.** Durch eine Explosion in der Malzmühle entstand gestern Vormittag in der Mälzerei der Germania-Brauerei ein Brand, welcher aber durch das energische Eingreifen des Personals im Keime erstickt werden konnte. Durch die Explosion wurde der Fallschacht der Malzmühle auseinandergesprengt, eine Holzwand beschädigt und viele Fensterscheiben herausgeschleudert. Die sofort hebreigeeilte Feuerwehr nahm Schlauchleitungen vor, um jeder weiteren Gefahr gleich begegnen zu können. Weitere Explosionen traten nicht ein. Nennenswerter Schaden ist nicht entstanden, nur ein Quantum Malz ist durch den Rauch als Braugerste unbrauchbar geworden.

—: **Festgenommen** wurden in der Zeit vom 28. bis 29. Januar fünf Personen wegen Diebstahls, je vier wegen Umhertreibens und Unfugs, drei wegen Unzucht, je eine wegen Zuhälterei, Hehlerei und auf Grund Haftbefehls.

—: **Festnahme eines Diebes.** Wegen eines in der Rheinischen Straße in vorletzter Nacht ausgeführten Einbruchsdiebstahls, bei welchem für ca. 2000 Mark Weiß- und Wollwaren gestohlen wurden, konnten der Anstreicher Friedrich Krafft, sowie seine Braut Ornowski, letztere wegen Hehlerei, festgenommen werden. Wie sich jetzt herausgestellt hat, sind von Krafft außerdem noch mehrere Logisdiebstähle ausgeführt worden. Ein Teil der gestohlenen Sachen konnte den Bestohlenen zurückgegeben werden.

—: **Einbruchsdiebstahl.** In der gestrigen Nacht ist in der Schmiedestraße von Einbrechern eine große Spiegelscheibe eingeschnitten und eine größere Menge Lebensmittel aus der Asulage gestohlen worden.

—: **Tödlicher Unfall.** Am 28. d. Mts. zwischen 3 und 4 Uhr nachmittags ist der Gerüstbauer Emil Brüser auf dem Eisen- und Stahlwerk Hoesch vom Gerüst gefallen und durch Schädelbruch tödlich verunglückt.

- **Westig**, 29. Januar. Brandstiftungen, die sich in der letzten Zeit oft wiederholt haben und denen mehrere Häuser, zwei Fabriken und noch im November z. J. zwei große Scheunen zum Opfer fielen, beunruhigen die Bevölkerung. Nachdem das Gehöft des Gemeindevorstehers Westerhoff ebenfalls einer Brandstiftung zum Opfer gefallen, wurde Mitte November der aus Waldeck stammende, schon vielfach vorbestrafte und mehrfacher Brandstiftung verdächtige Maurer Wilke verhaftet. Da er leugnet und direkte Zeugen fehlten, wurde er vorige Woche aus der Haft entlassen. Er kehrte dann nach hier zurück, holte seine Sachen und man weiß nun seinen Aufenthalt nicht. Plötzlich wurde heute Nacht nach 1 Uhr dem Wirt Westerhoff, wo Wilke sich vor dem Brande des Gehöfts W. aufgehalten hatte, der rote Hahn aufs Dach der Nebengebäude gesetzt. An zwei Stellen ist die Decke mit Petroleum begossen und angezündet worden. Zum Glück wurde das Feuer früh bemerkt und so konnte das Niederbrennen des Gebäudes verhindert werden. Von dem Brandstifter hat man noch keine Spur. Diese neueste Brandstiftung ruft in der Bürgerschaft große Besorgnis hervor.

- **Paderbon**, 30. Januarr. Die Redaktion des Westfälischen Volksblattes bringt an der Spitze der Freitagnummer folgende Erklärung vom 29. Januar: „Der Ernst der gegenwärtigen Situation hat uns genötigt, an unseren Hochwürdigsten Herrn Bischof Dr. Karl Josef Schulte mit der Bitte heranzutreten, uns die absolute Richtigkeit sämtlicher Angaben, die in den beiden Artikeln des Westfälischen Volksblattes über die bekannte Interpretation der päpstlichen „Enzyklika singulari quadam" enthalten sind, hochgeneigtens bestätigen zu wollen. Diese Bestätigung hat der Hochwürdigste Herr Bischof uns heute gegeben."

- **Essen**, 30. Januar. Die vierköpfige Familie des pensionierten hilfsamtlichen Direktors Kost wurde tot aufgefunden. Durch Bersten eines Gasrohres auf der Straße war Leuchtgas entströmt und in die Wohnung eingedrungen.

- **Köln**, 30. Januar. Der Kassenbote Mierlo aus Breda, der, wie seiner Zeit berichtet wurde, nach Unterschlagung von 100 000 Mark, die er auf einer Bank einzahlen sollte, geflüchtet ist, hatte seinen Freund als Reisegenossen mitgenommen. Dieser kehrte jetzt hierher zurück und übergab 22 000 Mark den Behörden. Nach seinen Erklärungen sind die beiden Flüchtlinge zuerst nach Antwerpen und von dort nach Paris gereist. Er ist, während sein Freund in einem Cafe saß und auf ihn wartete, entflohen. Es gibt an, daß Mierlo die Absicht habe, über Barzelona nach Venezuela zu gelangen. Holländische Kriminalbeamte haben sich sofort nach Paris begeben.

- **Kostheim**, 30. Januar. Mainzer Pioniere begannen gestern mit der Sprengung des zwei Meter dicken Maineises. Die Rheinschiffahrt talwärts ist nach 14tägiger Sperrung wieder eröffnet worden.

- **Frankfurt a. M.**, 30. Januar. Der zum Tode verurteilte Giftmörder Hopf wird kein Gnadengesuch einreichen. Die Prozeßakten sind bereits an den Justizminister abgegangen, der dem Kaiser das Todesurteil zur Bestätigung vorlegt.

- **Frankfurt a. M.**, 30. Januar. Auf die Nachricht, daß die Ebertsburg bei Münster am Stein, die Heimstätte Franz von Sickingens, an ein evangelisches Konsortium für 400 000 Mark verkauft worden sei, erklärt der Bürgermeister der Gemeinde Ebertsburg, als Besitzerin der Burg, daß zwar Verhandlungen wegen eines Verkaufes im Gange seien, daß aber ein Abschluß noch nicht erfolgt sei.

Am 24. Januar v. J. fanden Schulkinder hinter dem Hause Oswaldstraße mehrere Dynamitpatronen, die sie natürlich als solche nicht erkannten. Eines der Knaben überbrachte eine Patrone seiner Mutter, die annahm, es handele sich um eine Farbenrolle und legte sie beiseite. Der Ehemann der Frau erkannte sofort, in welcher Gefahr seine Familie schwebte, er brachte die Patrone zur Polizei, die auch die übrigen Patronen einsammelte und sie der Zeche „Tremonia" zur sicheren Aufbewahrung übergab. Die Ermittelung ergab, daß die Patronen für Sprengarbeiten am unterirdischen Tunnel der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-Aktiengesellschaft Verwendung finden sollten. Der Bauführer Eduard Rocker, sowie der Schachtmeister Josef Unfried, welche die Arbeiten am Tunnel ausführten, hatten sich heute vor der Strafkammer zu verantworten. Sie hatten für die vorschriftsmäßige Aufbewahrung des Dynamits Sorge zu tragen und über die Verwendung des Sprengstoffes Buch zu führen. Darüber, ob in diesem Falle das Sprengstoffgesetz in Anwendung zu bringen ist, oder die berg- oder baupolizeilichen Bestimmungen, die eine mildere Beurteilung zulassen, als das Sprengstoffgesetz, darüber herrschte unter den Prozeßbeteiligten Zweifel. Das Gericht setzte die Verkündung des Urteils um 8 Tage aus. Es sei bemerkt, daß zwei Mitangeklagte, die Italiener Longhi und Benjamin Enrico, flüchtig geworden sind. Der Vertreter der Anklage hatte gegen die Rocker sowohl wie gegen Unfried je 8 Monate Gefängnis in Antrag gebracht.

Schöffengericht.

Dortmund, 29. Januar.

Wegen Beleidigung klagt der Verleger der „Tremonia", Lambert Lensing gegen den Redakteur der „Arbeiterzeitung" Mehlich. Die Beleidigung wird erblickt in einem Artikel der Arbeiterzeitung, der die Ueberschrift trägt: „Lambert Lensing lügt!" Der Kläger hatte als Zeugen den Kaufmann Hilgering, den Direktor H. Bedder, den Redakteur B. Kleine von der „Tremonia" und den Redakteur Hentzler von der „Arbeiterzeitung" laden lassen, ohne daß dem Verteidiger des Beklagten Rechtsanwalt Frank I davon Mitteilung gemacht worden war. Das rügte Frank I und bemerkte auf die Aeußerung des Anwalts des Klägers, die Zeugen seien im Interesse Mehlichs geladen worden, daß seine Partei auf eine Unterstützung durch die Gegenpartei gern verzichte und sich genug sei, sich selbst zu verteidigen. Mehlich hat Widerklage gegen Lensing erhoben, weil er sich in seiner Eigenschaft als Redakteur der Arbeiterzeitung durch ein Flugblatt, das gelegentlich des letzten Wahlkampfes zur Stadtverordnetenwahl herauskam, beleidigt fühlte. Er unternahm den Nachweis für seine Behauptung, daß L. Lensing lüge und wurde dabei von dem Anwalt des Klägers des öfteren unterbrochen, was sich Rechtsanwalt Frank I energisch verbat. Mehlich führte u. a. aus, Lensing habe die Firma Clemens um rund 10 000 Mark geschädigt. Als damals diese Gerüchte aufgetaucht wären, hätte Lensing die Behauptung aufgestellt, das Gerücht sei entstanden durch Redereien eines Angestellten, und dieser sei dann von Clemens sofort entlassen worden. Diese Angabe ist aber, wie Mehlich ausführte, wissentlich unwahr, denn der betreffende Angestellte sei heute noch bei Clemens. Mehlich beantragt, diesen Angestellten als Zeugen zu laden. Weiter soll Redakteur Bredenbek bekunden, daß die Arbeiterzeitung eine Berichtigung ihrer Behauptung, Lensing habe die Leihhauskasse durch Nichtgewährung des üblichen Rabattes geschädigt, nicht erhalten habe, wiewohl das vom Kläger behauptet werde. Weiter soll Kläger der Wahrheit zuwider bestritten haben, daß Professor Donders-Münster für einen Vortrag 60 Mark Entschädigung erhalten habe. Schließlich behauptete Mehlich, daß Lensing zweimal sein Ehrenwort gebrochen habe, als es sich s. Z. darum handelte, eine eingegangene Verpflichtung dem Schutzverband für Handel und Gewerbe gegenüber zu erfüllen und einer Firma den Inseratenteil zu beschließen. Die weiteren Beweisanträge Mehlichs bezogen sich auf die Feststellung der Vorstrafen seines Prozeßgegners und die Vernehmung des Abg. Gronowski, welch letzterem Antrag das Gericht Folge gab. — Der Zeuge Bedder konnte über die Entstehung und Verbreitung des in Rede stehenden Flugblattes bezw. die Teilnahme Lensings daran nichts bekunden, während der Zeuge Hilgering erklärte, daß der gesamte Vorstand der Zentrumspartei von dem Flugblatt wohl erst nach dem durch ein Mitglied veranlaßten Erscheinen Kenntnis erhalten habe. Lensing sei damals krank gewesen und habe wohl nichts vom Flugblatt gewußt. Die Verhandlung wurde schließlich auf Antrag des Rechtsanwalts Frank I, der gegen eine weitere Vernehmung der Lensingschen Zeugen Einspruch erhob, vertagt.'

Gewerkvereinsteil.

Der Ausschuß für die Privatangestelltenfragen der Gesellschaft für soziale Reform trat kürzlich und nahm, wie die neue Nummer der „Sozialen Praxis" mitteilt, Stellung zu der von der Gesellschaft in Aussicht genommenen Tagung für Privatbeamtenfragen. Die Mehrheit des Ausschusses trat dafür ein, daß neben dem Koalitionsrecht der Angestellten der neue Patentgesetzentwurf, soweit er für die Angestellten in Betracht kommt, erörtert werden solle. Der Vorstand und der Hauptausschuß der Gesellschaft werden zu dieser Anregung Stellung nehmen. Als Ort der Tagung wurde Berlin und als Zeitpunkt der Monat Mai in Aussicht genommen.

Aus dem Gerichtssaal.

Strafkammer.

Dortmund, 29. Januar.

Bei der Ehefrau Maria Kapp hierselbst wohnte die Kellnerin Angelika Bamasch, die verschiedene Schmucksachen hatte, darunter auch einen Ring, an dem Frau Kapp Gefallen hatte. Als die Bamasch verreiste, eignete sich Frau Kapp den Ring an. Für diesen Diebstahl erhielt die Frau heute von der Strafkammer eine Gefängnisstrafe von 6 Wochen.

Der Maurer Hermann Hirschfelder von hier war zu einem Staatssteuersatz von 16,80 Mark veranlagt und hatte hiergegen Einspruch erhoben indem er seine Ansicht in recht schroffer Weise kundgab. Beigefügt war auch eine Lohnbescheinigung, laut welcher er in der Zeit vom 3. Januar bis 31. Dezember 1912 rund 536 Mark verdient haben wollte. Bei näherer Prüfung ergab sich, daß in der Bescheinigung September gestanden hatte, Hirschfelder hatte eine Fälschung begangen, um sein Einkommen recht gering erscheinen zu lassen. Da der Angeklagte wegen desselben Vergehens bereits vorbestraft ist, setzte die Strafkammer gegen ihn eine Gefängnisstrafe von 3 Monaten fest.

Seit vielen Jahren bin ich zum erstenmal wieder meine Schmerzen los.

Ein unvergleichliches Mittel.

Ein Herr aus Donaueschingen berichtet: Als ich plötzlich Heilung von meinem Leiden erhielt, sagte ich meiner Frau, daß ich dieses den Zeitungen mitteilen würde, wenn ich bis zum Ende der Woche keine Schmerzen mehr haben würde, damit auch andere Kranke hiervon erfahren würden. Es besteht jetzt kein Zweifel mehr darüber, daß ich geheilt bin. Geheilt, nachdem ich viele Jahre hindurch Tag und Nacht die entsetzlichsten Schmerzen gehabt habe. Was hätte es für mich bedeutet, wenn ich von dem Mittel, das mir half, eher gewußt hätte. Ich bin davon überzeugt, daß es jeden Schmerz heilt, wenn er auf Hexenschuß, Ischias, Kopfschmerzen u. dgl. zurückzuführen ist. Kein Fall hätte schlimmer sein können als der meinige!

Ich gebe daher jedem Leidenden den Rat, sich aus der nächsten Apotheke das überaus billige und unfehlbar wirkende Kephaldol zu besorgen. Diese Ausgabe wird Ihnen nie leid tun. Zwei Tabletten auf einmal genommen, führt augenblickliche Erleichterung herbei. Das Präparat ist vollkommen harmlos, obwohl die Wirkung rasch und sicher ist.

Plattdeutsches aus Westfalen vor hundert Jahren.

Als der traurige Friede von Tilsit 1807 dem gedemütigten Preußen außer andern Landesteilen auch die so gut preußische Mark entriß, da gab, so schreibt man der „Köln. Ztg.", der treffliche patriotische Pfarrer von Vilsey bei Hohenlimburg, Johann Friedrich Möller, den wahren Gefühlen der treuen Westfalen ergreifenden Ausdruck in einem denkwürdigen plattdeutschen Brief an den König Friedrich Wilhelm III. Dieses Schreiben ging damals unter dem treuen märkischen Volke von Hand zu Hand. Der treuherzige Brief, der von L. Schröder in einem Aufsatz über „den Pfarrer von Vilsey" im Kiepenkerl-Kalender für 1913 veröffentlicht worden ist, beginnt folgendermaßen: „An den Koenig Frederich Wilhelm den Goden. Dat Hart wol uns breken, as wi dinen Avsged (= Abschied) van uns lesen, un wi konnen uns nog hüde nig oeverreden, dat wi uphoeren sgoeld, dine trowen Unnerdanen to sin, wi, de di jümmer so lev hadden . . ." Der Schluß des patriotischen Schreibens lautet: „Wie hopen, dat unse neje (= neue) Her ward ok unse Landesvadder sin, un unse Sprake, unse Seden, unsen Gloven und unsen Borgerstand even so erholten un agten, as dn, gode, leeve Koenig." Die lange Zeit der napoleonischen Bedrückung seiner geliebten Heimat hat Möller nicht zu sehen brauchen, aber auch den Tag der Freiheit des Vaterlandes sollte er nicht mehr erleben; er starb schon am 2. Dezember 1807; das Herz war ihm gebrochen, wie er in dem Brief an seinen König voraussehend geschrieben hatte.

Um dieselbe Zeit sang ein anderer vaterländisch gesinnter Westfale, der Münsterländer Gottfried Bueren in plattdeutscher Zunge ein „Lied der Westfalen. (Als ihnen ein Fremdling zum König aufgedrungen wurde.)" Hier die 1., 2., 5. und 9. Strophe:

Wat wultu Frömdlink in Westfalen,
In't olde vrye dutiske Land?
Met Roß un Mann kanstu verdwalen (= verderben)
In unse Wölder, Moor un Sand;

Doch Riekdom vindstu . . . er Städe,
De hästu achtern Rhien genoeg;
So laet us dann in Rüst un Vrede
By Vrau un Kind un Erw' un Ploeg!

Aarm syn wy wul, doch vry gebooren,
Dy't bruene Beer un't swarte Brood
Hew wy nich unse Kraft verlooren
In't Feld te staen frank vör den Dood.

Vry will wy syn, of alle sterwen,
Het bloedje Sweert in starre Hand,
Un redden vör de vrye Erwen
Het underdrück'de Vaterland.

Aus der Zeit, da das Land endlich das Zwingjoch abgeschüttelt hatte, da es wieder frei, wieder preußisch war, ist uns ein anderes plattdeutsches Zeugnis westfälischer Vaterlandsliebe erhalten, nämlich: „Fürst Blüchers märkische Grabschrift." Dieses merkwürdige Gedicht ist natürlich nicht für den wirklichen Zweck einer Grabinschrift gedacht, sondern ein Trauergedicht zum Tode des greisen Soldaten:

Hier leebt de grise Krieger
Vader Blücher bey Sieger,
Diem Figgende (= Feind) unn Frönne bekannt,
Ock Marschall Düerwerts benannt,
Dat wy erlost van den Franken,
Hess wy Jem vüörhaupt (= vorzüglich) te verdanken.
Hey verkelde (= verkeilte) sey vaak (= oft) mit diem Reimen (= Riemen),
Dey Groaten sowual as de Kleinen.
In Rostock was hey gebuaren,
Wat hess' wey an Jem nit verluaren!
Ruh unt nu van Mäu (= Mühe) unn van Suargen,
Bit t'am niggen (= neuen) ewigen Muargen.

Das treuherzig-schlichte Gedichtchen ist das weiter ausgeführte Seitenstück zu Goethes lapidarem Sprüchlein für das Blücherdenkmal in Rostock: In Harren und Krieg, — In Sturz und Sieg — Bewußt und groß — So riß er uns — Vom Feinde los.

Aufruf!

Weite Gebiete unseres Vaterlandes sind durch Sturmfluten schwer betroffen.

An dem größten Teile der Ostseeküste Preußens sind durch Bruch der Dünen, Deiche, und sonstigen Schutzanlagen eine große Anzahl von Ortschaften unter Wasser gesetzt und an Haus, Land, Vieh und Vorräten schwere Schädigungen verursacht. Hilfe — und zwar baldige und ausgiebige Hilfe — tut dringend not, um viele unschuldig ins Unglück geratene Mitbürger vor Not und wirtschaftlichen Verfall zu bewahren. Neben der vom Staate und den beteiligten Kommunalverbänden zu erwartenden Hilfe ist ein kraftvolles Eingreifen der freien Liebestätigkeit dringend erforderlich. Unser Volk, das schon bei so mancher Notlage Hilfsbereitschaft und Opferwilligkeit gezeigt hat, wird mit warmem Herzen und offener Hand auch für diese unsere notleidenden Brüder eintreten.

Wir bitten demgemäß alle hilfsbereiten Frauen und Männer unseres Vaterlandes, überall Sammlungen zu veranstalten und alle Spenden, auch die kleinsten, entweder durch Vermittelung der zu errichtenden Provinzialkomitees oder direkt hierher abzuführen. Ueber die eingehenden Gaben wird demnächst öffentlich quittiert werden.

Das Büro des Komitees befindet sich Berlin, NW. 40. Alsenstraße 10.

Der Protektor:
Wilhelm, Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen.

Das Präsidium:
von Dallwitz, Minister des Innern,
von Krocher, Wirklicher Geheimer Rat,
Freiherr von Spitzenberg, Kabinettsrat Ihrer Majestät der Kaiserin.
Emil Selberg, Kommerzienrat,
Schneider, Geheimer Oberregierungsrat und vortragender Rat im Ministerium des Innern. Mitglied der Ständigen Kommission.
R. von Koch, Kommerzienrat, Schatzmeister.

Handel und Verkehr.

Weitere Diskontermäßigung der Bank von England. **London, 29. Jan.** Die Bank von England hat den Diskont von 4 auf 3 Prozent ermäßigt. — Die Erleichterung am internationalen Geldmarkt macht also ganz überraschend schnelle Fortschritte. Der 8. Januar brachte dem englischen Institut eine Ermäßigung von 5 auf 4½ Prozent, am 22. Januar kam die Herabsetzung auf 4 Prozent, und nun ist die englische Geldrate auf ihren normalen 3prozentigen Satz hinabgeglitten. — Man nimmt mit Recht an, daß auch die Deutsche Reichsbank binnen kurzem ihren jetzt 4½prozentigen offiziellen Zinsfuß weiter herabsetzen wird.

Berlin, 29. Jan. Tendenzbericht. Die Tendenz war heute nicht ganz einheitlich. Während im Hinblick auf den leichten Geldstand und die Erwartung guter Abschlüsse speziell Banken bevorzugt waren, waren Montanwerte auf die Meldung von einer Abschwächung am Stabeisenmarkt und am Grobblechmarkt sowie auf die Meldung, daß der Versand des Roheisenverbandes im Januar kaum 75 Prozent der Beteiligung erreicht habe, vernachlässigt. Im Einklang mit Neuyork waren Baltimore und auch Kanada einheitlich schwächer. Elektrowerte waren fest, nur Gesellschaft für Elektrische Unternehmungen eröffneten niedriger, konnten sich aber später wieder erholen. Von Schiffahrtsaktien waren Hansa anfänglich etwas befestigt. Paket und Lloyd dagegen schwächer. Da aber dann einige Deckungskäufe zur Ausführung kamen, konnte sich der Kurs dieses Papiers befestigen. Am Rentenmarkt zeigten Russen feste Haltung. Nachdem zu Beginn der zweiten Stunde bekannt wurde, daß die Bank von England ihren Diskont um ein volles Prozent, nämlich von 4 auf 3 Prozent ermäßigte und man infolgedessen demnächst mit einer halbprozentigen Ermäßigung des Diskonts unserer Reichsbank wohl wird rechnen können, so machte sich später eine allgemeine Befestigung geltend. Speziell Elektrowerte waren höher. Auch Schiffahrtsaktien zogen etwas an. Hansa erfuhren einen plötzlichen Kursrückgang, anscheinend auf Bremer Verkäufe. Privatdiskont 3 Prozent.

Hamburg, 29. Jan. 10 Uhr. Kaffee ruhig, März 50¼, Mai 50¼, Sept. 51½, Dez. 52¾.

Hamburg, 29. Jan. 10 Uhr. Zucker ruhig, Jan. 9,37½, Febr. 9,35, März 9,42½, Mai 9,57½, Aug. 9,80, Okt.-Dez. 9,67½.

Berlin, 29. Jan. Getreidemarkt. Weizen, vorrätig, 186 bis 191, Roggen, vorrätig, 154 M. Hafer, fein 169 bis 183, mittel 154 bis 168 M. Mais, amerik., mixed, 168 bis 172, runder 149 bis 153 M. Gerste, inl. Futter-, mittel u. geringe 140 bis 146, gute 147 bis 156, russ. u. Donau-, leichte 134 bis 136, schwere 137 bis 146 M. Erbsen, inl. u. ausl. Futter-, mittel 160 bis 168, feine u. Tauben- 169 bis 192 M. Weizenmehl 22 bis 27, Roggenmehl 19,10 bis 21,40, Weizenkleie, grobe 10,60 bis 11,10, feine 10,60 bis 11,60, Roggenkleie 10,10 bis 10,60.

Hamm, 29. Jan. Der heutige Monatsviehmarkt war verhältnismäßig gut beschickt; es waren gegen 1300 bis 1500 Schweine, fast ausschließlich nur Ferkel, angefahren. Die Preise erfuhren im Vergleich zum letzten Markt eine merkliche Aufwärtsbewegung und der Handel gestaltete sich, da die Kauflust im großen und ganzen nichts zu wünschen übrig ließ, ziemlich lebhaft. Der Auftrieb hatte dagegen keine nennenswerte Aenderung erfahren. Die erzielten Preise stellten sich wie folgt: Sechs Wochen alte Ferkel kosteten 16 bis 19 M., gegen acht bis neun Wochen alte 21 bis 24 M. je nach Qualität, und etwa einvierteljährige Schweine 25 bis 28 M. pro Stück. Großvieh war nicht aufgetrieben.

Schweinemarkt in Altenessen. Amtlicher Marktbericht für Mittwoch, den 28. Januar. Gesamtauftrieb 1603 Stück. Es wurden gezahlt im Engroshandel für Ferkel von sechs bis acht Wochen 13 bis 18 M., für Ferkel von acht bis zwölf Wochen 18 bis 24 M., für Ferkel von zwölf bis fünfzehn Wochen 24 bis 34 M., für Faselschweine über fünfzehn Wochen 34 bis 54 M., für magere Sauen 90 bis 120 M. Verlauf des Marktes: Ferkel und Läufer langsam; bleibt Ueberstand.

Letzte Telegramme.

Die Eröffnung des braunschweigischen Landtages.

Braunschweig, 29. Jan. Die feierliche Eröffnung des braunschweigischen Landtags wird morgen durch Verlesung einer Thronrede des Herzogs Ernst August erfolgen. Um gegen das braunschweigische Dreiklassenrecht zu protestieren, veranstaltete die sozialdemokratische Partei sechs große öffentliche Protestversammlungen. Die Polizei hatte umfassende Vorkehrungen getroffen, um Ruhestörungen zu vermeiden. Nach Schluß der Versammlungen zogen eine nach tausenden zählende Menschenmenge durch die Straßen, auch an dem Residenzschloße vorbei. Hier versuchten die Leute in den Schloßhof einzudringen, der aber gesperrt war. Am Steinweg kam es zu Zusammenstößen zwischen den Demonstranten und der zusammengezogenen Schutzmannschaft. Die Polizei säuberte den Steinweg. Zahlreiche Verhaftungen wurden vorgenommen.

Nur noch Geschäftsministerium.

Straßburg 30. Jan. In der gestrigen Sitzung der Budgutkommission der Zweiten Kammer erklärte der Straßburger Post zufolge Unterstaatssekretär Mandel, daß die gegenwärtigen Mitglieder der Regierung ihre weitere Tätigkeit bis zu der aus Berlin erwarteten Entscheidung nur als die eines Geschäftsministeriums auffassen könnten.

Rücktritt des bayrischen Verkehrsministers.

München, 29. Jan. Es bestätigt sich, daß der bayrische Verkehrsminister v. Seidlein seine Entlassung nimmt. Als Grund wird eine Differenz zwischen König Ludwig 3. und dem Verkehrsminister in der Schiffahrtstariffrage angesehen. König Ludwig ist für eine andere Fassung der bayrischen Schiffahrtstarife unter Anlehnung an Preußen, während Seidlein die Auffassung vertritt, daß hier besondere Tarife eintreten müsse.

Zweifache Hinrichtung.

Ratibor, 29. Jan. Heute morgen sind im Hofe des hiesigen Gerichtsgefängnisses die unverehelichte Häuslertochter Franziska Zimmer aus Rasselwitz, die ihre Stiefmutter ermordet hat, und die Bergmannsfrau Josepha Kubacka aus Czerwionka, die ihren Mann ermordet hat, hingerichtet worden.

Strandung eines Kriegsschiffes.

Stockholm, 30. Jan. Zur Strandung des schwedischen Panzerschiffes Tapperheten wird aus Sandhamm telegraphiert, daß nach den neuesten Feststellungen die Lage des Kriegsschiffes als kritisch bezeichnet werden muß. Es dürfte schwer halten, den Kreuzer von der Sandbank am Eingang des Hafens von Sandhamm abzuschleppen. Man denke daran, die Armierung abzumontieren, um das Schiff zu erleichtern. Die Versuche der Bergungsdampfer, das Schiff abzuschleppen, waren bis zum späten Abend ohne Erfolg.

Furchtbare Verbrechen.

Grünberg (Schlesien), 29. Jan. Gestern nacht kehrte der frühere Nachtpolizeibeamte Simon, der von seiner Frau getrennt lebte, von auswärts hierher zurück, stieg mit einer Leiter in die Wohnung seiner Frau ein und erschoß seine Frau, seinen vierjährigen Sohn und sich selbst.

Myslowitz, 29. Jan. Ein furchtbares Verbrechen beging der 19jährige Bergmann Jastrzemb nach einem Streit, mit seinen Eltern. Während sie tief im Schlaf lagen, schlich er sich in das Schlafzimmer und erschlug seine Eltern sowie seine 12jährige Schwester mit einer Axt.

Es wird fortgerüstet.

Petersburg, 30. Jan. Der Ministerpräsident hat in einer Kommissionssitzung erklärt, der Duma werde demnächst ein Gesetzentwurf betreffend die notwendigen Kredite für die Landesverteidigung vorgelegt werden, die beträchtliche Summen erfordern würden.

20 Zigeuner vergiftet.

Madrid, 30. Januar. In Lugo in der Nähe von Becerrea im nördlichen Spanien hatten Dorfbewohner einen Teil von einer geschlachteten Kuh, deren Fleisch sie vergiftet hatten, als Lockspeise für die Wölfe hingeworfen, die infolge der starken Schneefälle zu Hunderten in den Tälern erschienen und den Viehherden gefährlich wurden. Eine Zigeunerbande fand das Fleisch und verspeiste es. 20 Zigeuner sind an den Folgen der Vergiftung gestorben.

Kranke französische Soldaten.

Paris, 29. Jan. Den Blättern zufolge sind unter den Mannschaften der Garnison von Versailles und im Lager von Satory in der letzten Zeit eine ungewöhnliche große Anzahl von Lungenentzündungen vorgekommen.

Eine Million für wissenschaftliche Forschung.

Halle, (Saale), 29. Jan. Wissenschaftliche Kreise in Berlin, die der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft nahe stehen, haben dem Physiologen Prof. Abderhalden in Halle eine Million für die Errichtung eines Physiologischen Instituts in Berlin zur Fortführung seiner Eiweißforschung zur Verfügung gestellt.

Großfeuer.

Neumünster, 29. Jan. Seit heute mittag brennt die Lederfabrik Koester, A.-G., die 500 Arbeiter beschäftigt. Die Feuerwehr erbat von Kiel Hilfe.

Falsche Gerüchte.

Petersburg, 29. Jan. Die französische Presse besprach lebhaft vor einigen Tagen Gerüchte aus Paris, daß die Putilowwerke angeblich von dem Hause Krupp mit Unterstützung der Deutschen Bank gekauft worden seien. Die Petersburger Telegraphen-Agentur ist ermächtigt, diesen Gerüchten ein kategorisches Dementi entgegenzusetzen. Selbst falls die Absicht aufgetaucht sein sollte, das Kapital der Putilowwerke zu erhöhen, so könne sicherlich niemand weder direkt noch indirekt zu einer Beteiligung zugelassen würde.

Literatur.

Die Sozialistischen Monatshefte haben soeben das 2. Heft ihres 20. Jahrganges herausgegeben. Aus seinem Inhalt heben wir hervor: Wilhelm Kolb Mitglied des badischen Landtags: Die Militärfrage und die Sozialdemokratie. — Robert Schmidt, Mitglied des Reichstags: Weshalb noch ein Arbeitswilligenschutz? — Dr. Arthur Schulz: Zur landwirtschaftlichen Bodenpolitik in Bayern. — Dr. Max Picard: Individuum und Organisation. — Hans Fehlinger: Die Industrie in den Vereinigten Staaten von Amerika. — Dr. Ludwig Quessel, Mitglied des Reichstags: Von der Ungleichheit der Völker im wirtschaftlichen Leben. — Wirtschaft von M. Schippel. — Genossenschaftsbewegung von G. Davis. — Geistige Bewegung von Dr. L. Kullmann — Biologie von Dr A. Koelsch. — Geschichte von P. Kampffmeyer — Bildende Kunst von G. Linde. — Bühnenkunst von Dr. A. Behne. — Technik von Dr. H. Lux.

Literatur.

Dortmund, den 28 Januar 1914

	Höchster Preis M	Pf	Niedrigster Preis M	Pf	Häufigster Preis M	Pf
Rindfleisch						
a. Keule . . . . 1 kg	2		1	70	1	80
b. Bug . . . . . „	1	80	1	60	1	70
c. Bauch . . . . . „	1	70	1	40	1	50
Kalbfleisch						
a. Keule . . . . . „	2	30	1	90	2	10
b. Bug . . . . . „	2	10	1	80	2	
Hammelfleisch						
a. Keule . . . . . „	2	20	1	80	2	
b. Bug . . . . . „	2		1	60	1	90
Schweinefleisch						
a. Keule . . . . . „	1	90	1	70	1	80
b. Bug . . . . . „	1	80	1	60	1	70
c. Kopf u. Beine . . „	1			80		90
d. Rückenfett (frisch) „	1	70	1	50	1	60
Schinken (inländ.) . . . „	3		2	40	2	70
Speck (geräuchert) . . . „	2	20	1	90	2	10
Rohfleisch . . . . . „	1			70		80
Eßkartoffeln . . . . 100 „	11		5	40	5	50
Eßbutter . . . . . 1 „	2	80	2	60	2	70
Eier . . . . . 1 Dtzd.	1	50	1	30	1	40
Stroh (Richt.) . . . 100 kg	6		4		4	90
Wiesenheu . . . . . „	9		5		6	20

Invalidendank. Eine interessante Zusammenstellung der im Deutschen Reiche erscheinenden Tageszeitungen und Zeitschriften sowie der bemerkenswertesten Auslandpresse nebst Angaben über Erscheinungsweise und -Art, sowie Zeilenpreise usw. bringt der neu erschienene Zeitungs-Katalog 1914 der Annoncen-Expedition des „Invalidendank", Berlin W. 9. — Bei gediegener äußerer Aufmachung zeigt das über 600 Seiten starke Werk einen gut durchgearbeiteten Inhalt, der die sorgfältigste fachmännische Bearbeitung erkennen läßt und sich infolgedessen als durchaus nützliches Handbuch für Insetenten kennzeichnet. Der Katalog wird an Interessenten gratis abgegeben von der Zentralstelle des „Invalidendank", Berlin W. 9, oder deren über ganz Deutschland verbreitete Geschäftsstellen.

Kleine Anzeigen
Stellengesuche
Stellenangebote
Mietsgesuche
Vermietungen
An- und Verkäufe
Grundstücks- und Geschäfts-Verkäufe
Geld-Gesuche
Geld-Angebote
finden wirksame Verbreitung durch das „Dortmunder Tageblatt."

Für jeden Gebildeten unentbehrlich
ist die Münchner „JUGEND".
Preis pro Quartal 4 Mark.
Jede Buch- u. Kunsthandlung, jede Zeitungs-Verkaufsstelle und Postanstalt nimmt Bestellungen an. Probebände, 5 versch. Nummern enthaltend, nur 50 Pfg. Probenummern kostenfrei durch den
Verlag der „JUGEND"
München, Lessingstr. 1.

Geübte 2702
Rohrschweisser
f. Heizungsanlagen sof. gesucht
Louis Opländer, Hohestr. 190

Tüchtiger, zuverlässiger
Heizer
gesucht. J. G. von Hagen, Iserlohn, Stefanstraße 20.

Existenz! Nebenerwerb!
Wir bieten Herren und Damen jeden Standes großartige Verdienstmöglichkeit auch nebenberuflich. — Dieser gänzlich neue Erwerbszweig ermöglicht bei täglich kaum einstündiger Arbeit einen Verdienst pro Monat 200 Mk. und mehr. Keine Reisenden! Keine Vorkenntnisse nötig! Daher angenehme, mühelose Tätigkeit zu Hause! Persönliche Anleitung! Berücksichtigt werden nur Angebote vertrauenswürdiger Personen, die über 400 Mk. eigenes Barkapital verfügen. Offerten unter Erwerb 200 an Kolonialkriegerdank Berlin 35. W. (8898

Hausierer!
Für meinen neuen, leicht verkäuflichen 25 Pfg.-Konsum-Artikel werden in Dortmund und Umgebg. tüchtige Hausierer ges. Offerten unter L S 1713 befördert die Expedition dies. Bl.

Ziseleurgehülfen
sucht sofort für dauernde Stell. Paul Sellentin, Solingen, Kronenstraße 8.

Aeltere 2799
Werkzeug- und Reparatur-Schlosser
ges. Krefelder Schraubenfabrik m. b. H., Krefeld-Linn.

Tüchtiger 2680
Drahtstiftmaschinensteller
auf Fassonstifte für dauernde Stellung gesucht. Drahtstiftfabr. „Helmsdorf", Helmsdorf Kreis Mühlhausen in Thüringen.

Schlosser und Schreiner
werden eingestellt von
Glässing & Schollwer, Feldbahnfabrik, Schüren b. Hörde

Tüchtige 2647
Kesselschmiede Eisenschiffbauer Schmiede
für Kesselschmiede und
Stosser
ges. Arbeitsnachweis, Harburg a. d Elbe, 2. Bergstr. 24.

Zuverlässiger 2701
Kokereivorarbeiter
und tüchtiger
Dreher
zum 1. März gesucht. Kokerei Mö lerschächte, Gladbeck.

Jüngere 2840
Zuschläger Pressen- und Ofenarbeiter
f. dauernde Beschäftigung ges. Fittingswerke, Gebr. Jnden. Aktien-Gesellschaft. Düsseldorf.

Tüchtige 2703
Nieter Montageschlosser und Vorhälter
sucht Monteur Dolle, Zeche Concordia, Schacht 3. 10 Minuten vom Bahnhof Oberhausen.

In klein. Hausb. ein selbständ.
Mädchen
gesucht, welches im Kochen und aller Hausarbeit erfahren ist, u schon i. bess. Häusern gewohnt hat. Morgenmädchen vorhand. Frau Rechtsanwalt Sommer, Hagen i W., Kirchstraße 3a

Kolonialwaren.
Für meine Geschäfte suche ich zu Ostern drei 2598
Lehrmädchen
aus achtbarer Familie.
Westf. Kaufh. Gerh. Buchloh Fernsprecher Nr. 37, Amt Bork
Selm i. W.

Ich suche zum 1. März ein kräftiges, ordentliches
Mädchen
für Küche und Hausarbeit.
Frau Dr. Schnittert, Langenberg (Rhld.) 2758

Junger Mann gesetzten Alters evang. 20 000 Mark und freie Besitzung, sucht zwecks baldiger
Heirat 2754
passende Partie. Landwirtstochter in guten Verhältnissen bevorzugt. Angebote unter J K. 500 postlagernd Hagen-Eilpe erbeten.

Städtischer Pfarrhaushalt bei Berlin sucht wegen Erkrankung des jetzigen, sofort oder später ein geübtes, christlich gesinntes, evangelisches 9660
Mädchen
für alles, welches auch Gartenarbeit versteht. Meldungen, Zeugnisse, Gehaltsansprüche sind zu richten an Frau Schloßpfarrer Knape, Atlandsberg, b. Berlin

Zum 1. Juli Wohnung von
6 Zimmern,
Küche u. 2 Mansarden mögl. i. der Nähe des Marktplatzes ges. Off. m. Preis etc. a. d. Exp. d. Bl.

Wohnung
3 Zimm. a. dm. Langestr. 28 I.

Abgeschlossene 2760
2 Zimmer-Etage,
elektr. Licht u. sämtl. Zubehör 1. April zu vermieten.
Münsterstraße 82

Brautpaar
sucht z. 1 April nahe Stahlwerk Hösch eine Wohnung von 3 Zimmern. Offerten sind abzugeben Bleichmärschstraße 32.

Herrsch. I. Etage
5 Zimm., Küche mit Vorratsk. Badez., Ver., per 1. April zu vm. Knappenbergerstraße 27

Moderne abgeschlossene
4 Zimmer-Wohnung
zu verm. Hüttemannstraße 67

4 Zimmer
und Küche abgeschl., in bessem Hause an ruhige Familie zum 1. April zu vermieten. 9895
Hagenstraße 14, 1. Etage

3000 Mark
ges. doppelte Sicherheit u. gut Zinsen gesucht. Offerten unter K. R. an die Expedit. erbeten.

Der in Rheinland und Westfalen berühmte 2718
Wahrsager
wohnt Weberstr. 22, part. Sprechst. täl. bis ab. 9 Uhr.

Gebr. Kaufmann

Dortmund

Morgen Samstag

Letzter Tag

unseres bekannt grossen

Inventur-Ausverkaufs

Die enorm billigen Ausverkaufspreise für alle Waren gelten nur noch bis Samstag Abend.

Olympiatheater
Anfang 8,10 Fernsprecher 1850

Flieger- Liebchen.

Nur noch heute und morgen!
Prangs Kölner Bühne
mit der Heiterkeits-Bombe
Fliegerliebchen
erzielt nach wie vor von Akt zu Akt wahre **Lachsalven**

Vom 1. Februar ab Jean Gilberts
Puppchen

Butter billiger **Eier** billiger
bei **Brandau & Co., G. m. b. H.**

Feinste Oldenburger per Pfd. 1.46 — Frische hiesige . . . p. Dtz. 1.30
Ia. do. „ „ 1.36 — Fr. schwere Trinkeier „ „ 1.45

Kaffee Tee Kakao
sollten Sie ausschließlich bei
2172
Brandau & Co., G. m. b. H.

kaufen, denn es ist **bekannt,** dass Brandau's in diesen Artikeln außerordentlich **leistungsfähig** in Bezug auf **Qualität** u. **Preis** sind.

Schuhwarenhäuser
F. W. Böhmer
Verkaufsstellen
nur

Dortmund Ostenhellweg 40	**Dortmund** Reinischestraße 59
Hörde Chausseestrasse 63	**Derne** Bahnhofstrasse 60
Castrop Wittenerstrasse 19	**Herne** Bahnhofstrasse 68
Recklinghausen Kunibertistrasse 27	**Elberfeld** Schwanenstraße 17

Eigene Schuhfabrik in Xanten a. Rh. 2091

Restaurant
Zum alten Ziethen
Besitzer: **Bernhard Leowe**
Kaiserstr. 62 Kaiserstr. 62

Angenehmes Familien-Lokal.
Schöne Gesellschaftszimmer und Kegelbahnen.
2357

Prima Dortmunder Löwenbier und ff. Weine.

Philharmonisches Orchester, Dortmund
Dirigent: Professor Georg Hüttner.

Montag, den 2. Februar 1914, abens 8 Uhr im großen Saale der Kronenburg:
III. Solisten-Konzert
Programm: Lieder für Sopran v. Fr. Schubert, A. Mendelssohn. Soli für Violincello: Konzert v. Dvorak, II. Suite von Bach. Orchesterwerke: Brandenburgisches Konzert in F-dur v. Bach (zum 1 Male) Ouvertüre „Lebensfreude" v. Gg. Schumann (zum 1. Male).
Konzertflügel „Ibach aus der Niederlage von W. Hobrath Söhne, Dortmund.

Solisten:
Frl. Agnes **Leydhecker** (Gesang) Berlin
Enrico **Mainardi** Violoncello Mailand.
Am Flügel: Gerard Bunk.

Eintrittskarten: à 3.- Mk. u. Schülerkarten à 1.- Mk. sind im Bureau des Hüttner-Konservatoriums, Elisabethstraße 2 (Fernruf 3308) sowie an der Abendkasse zu haben.

Es lohnt sich
für jeden Möbelinteressenten vor Einkauf von
Möbel
meine reichhaltigen Läger in eigenartigen, geschmackvollen u. sehr preiswerten Mustern anzusehen.

Höchste Leistungsfähigkeit!

Schlafzimmer .	142 M.
Schlafzimmer .	164 M.
Schlafzimmer .	193 M.
Schlafzimmer .	242 M.
Schlafzimmer, eiche	295—445 M.
Küche, gestr. .	83 M.
Küche, gestr. .	108 M.
Küche, pitsch-pine	123 M.
Küche, „ „	138 M.
Küche, „ „	146 M.
Küche, „ „	152 M.

Auf Wunsch Zahlung in Raten.

Speisezimmer .	358 M.
Speisezimmer .	448 M.
Speisezimmer .	562 M.

Herrenzimmer von M. 398 an.

Verlangen Sie p. Postkarte gratis Katalog.

Große Auswahl
billige Preise
in Bettstellen. 2717
Bettstellen, Matratzen, Kleiderschränke, Sofas in Leder, Ledertuch, Plüsch, Vertikows, alle Küchenmöbel, Ia. Herde, Schreibtische, Bücherschränke, Nußbaum Büfetts, Flurgarderoben, Teppiche etc.

Lieferung überall frei!

Westfälisches Möbelhaus
Alfred Kraus.
138 Westenhellweg 138.
Nähe Körnerplatz.

Ausstellung in 3 Etagen, Vorder- und Hinterhaus.

Stadttheater
Dortmund.
Freitag, den 30. Januar 1914
7½—10 Uhr.
Schauspielpreise. B 37.
Neuheit. Zum ersten Male:
Kammermusik.
Sonnabend, den 31. Januar 1914.
3¼—6¼ Uhr. Schülerpreise.
Wilhelm Tell.
7½—10 Uhr.
Ermässigte Preise.
Der Bettelstudent.

Kronenburg
Philharmonisches Orchester.
Dirigent: **Georg Hüttner.**
2267
Freitag, den 30. Januar 1914
XVIII.
Symphonie-Konzert
1. Abend im Beethoven-Cyklus
Symphonie No. 1. C-dur, Septett für Violine, Viola, Cella, Bass, Klarinette, Fagott und Horn.
Anf. 8 Uhr. Eintritt 1.00 Mk.
Abonnements an der Kasse

Dortmunder Museums-Verein.
General-Versammlung
am Sonntag, 1. Februar 1914, mittags 12 Uhr
in der Bibliothek des Kunst- und Gewerbemuseums, Ostwall Nr. 7.
Tagesordnung:
1. Jahresbericht,
2. Kassenbericht,
3. Wahl zweier Rechnungsprüfer,
4. Sonstiges. 2722

Der 1. Vorsitzende: Barckhausen.

Bekanntmachung.

Nach Paragraph 54 der Regierungs-Polizei-Verordnung vom 24. April 1882 ist das Abraupen der in Gärten, auf Feldern, an Wegen und Straßen stehenden Obstbäume pp. von den Eigentümern, Mietern oder Nutznießern alljährlich vorzunehmen. Zuwiderhandlungen gegen diese Vorschrift und gegen die darauf bezüglichen Anordnungen der Ortspolizeibehörde werden bestraft auf Grund des Paragraph 34 des Feld- und Forstpolizeigesetzes vom 1. April 1880; auch kann unter Umständen das Abraupen auf Kosten der Säumigen veranlaßt werden.

Wir fordern daher alle Beteiligten hierdurch auf, mit dem Abraupen der Obstbäume pp. alsbald zu beginnen. Den Zeitpunkt, bis zu welchem solches erfolgt sein muß, setzen wir auf den 20. Februar d/s. Js. fest.

Demnächst wird eine allgemeine Revision durch Polizeibeamte und Angestellte der hiesigen Stadtgärtnerei stattfinden.

Im Interesse einer gründlichen Vertilgung der Schädlinge empfiehlt es sich, möglichst sachverständige Personen zum Abraupen heranzuziehen.

Dortmund, den 10. Januar 1914.

Polizeiverwaltung.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit an Zahlung der Steuern usw. für das IV. Vierteljahr — Januar/März — erinnert.

Ständige Zahlstellen befinden sich Berswordtstr. 2, Nordstr. 13 und Rheinischestr. 58. Am 11., 12. u. 13. Februar nachmittags von 2—5 Uhr werden auch in der Wirtschaft Wolters in Körne, sowie in den Wirtschaften A. Dreinhöfer, Rheinischestraße 146 und Kortmann, Wambelerstraße 4 Steuern entgegengenommen.

Die Steuerzahler werden gebeten, die Zahlung bei den Annahmestellen ihres Stadtteils zu bewirken.

Um nicht wegen des starken Andranges bei den Kassen an den letzten Zahltagen Zeit zu verlieren, empfiehlt es sich, die Steuern möglichst bald zu zahlen.

Am billigsten und bequemsten ist die Einzahlung mittels Zahlkarte auf Postscheckkonto. Es wird dieserhalb auf den Vermerk auf dem Steuerzettel verwiesen. Zahlkarten verabfolgen die Postanstalten unentgeltlich.

Dortmund, den 27. Januar 1914.

Der Magistrat.

Städtische Kinderbewahranstalt
Missundestrasse 5.

Wie bisher werden Kinder von etwa 4 Jahren ab zur Verpflegung und Beaufsichtigung aufgenommen. Anmeldungen nimmt die Vorsteherin, Fräulein Kröning, bei welcher auch die Aufnahme-Bedingungen eingesehen werden können, entgegen.

Bekanntmachung.

Die vom Kaiserlichen Patentamt zu Berlin herausgegebenen 89 Klassen der Patentschriften werden in der Stadtbibliothek an jedem Mittwoch und Donnerstag Nachmittag von 3—6 Uhr unentgeltlich ausgelegt.

Durch die Auslegung der Patentschriften wird jedem Gelegenheit gegeben, sich über den Inhalt der Vorbenannten Patente zu unterrichten. Die neu erscheinenden Patentschriften werden den Auslegestellen vom Kaiserlichen Patentamt in Berlin in einwöchentlichen Zwischenräumen überwiesen und dem Publikum alsbald nach ihrem Erscheinen zugänglich gemacht.

Außerdem wird noch darauf aufmerksam gemacht, daß die vom Kaiserlichen Patentamt herausgegebene amtliche Liste der Patentanwälte auf Wunsch unentgeltlich verabfolgt wird.

Seit Uebernahme der Patentschriften in die Verwaltung der Stadtbibliothek (etwa 1. April 1908) gelangen stets sämtliche Patentschriften zur Auflage.

Dortmund, den 19. Januar 1914.

Der Magistrat:

Bekanntmachung.

Das Jäger-Regiment zu Pferde Nr. 7 in [illegible] a./Mosel stellt zu 1. Oktober 1914 noch Freiwillige ein.

Eingestellt werden Leute aller Berufsarten, beson**ders Landwirte, Schmiede, Schneider, Schuhmacher, Sattler, Köche, Schreiber usw.**

Meldungen sind zunächst schriftlich unter Beifügung eines Meldescheines an das Regiment zu richten. Persönliche Vorstellung ist nicht erforderlich.

Dortmund, den 19. Januar 1914.

Der Königliche Landrat
J. V. Heinichen, Reg.-Assessor.

Zeitungs-Ausschnitte

Für jedes Interessengebiet liefert an Schriftsteller, Künstler, Gelehrte Politiker, Redakteure und Grossindustrielle zu mäßigen Preisen.

Dr. Max Goldschmidt
Büro für Zeitungsausschnitte.
Berlin N. 4. Chausse-Strasse 116.
Liest die meisten u. bedeutensten Zeitungen und Zeitschriften der Welt, Prospekt u. Zeitungsliste gratis.

Ernst Blumentrath
empfiehlt sich zur Lieferung von
Ia. Kohlen, Koks u. Briketts
bei promptester, tadellosester Bedienung und billigster Berechnung.
Kontor: Ostenhellweg 58.
— Fernruf 3189. —

Taschen-Uhren
in Silber und Gold,
ersteigert auf den Pfandverkäufen
— werden zu den billigsten Preisen verkauft. —
DORTMUND
Nicolaistrasse 5
Balkenstrasse 38
beim
Bezirks-Kommando
Pfandleih-Anstalt
A. Eick & Comp.

Wir haben fertige
Betten
sehr preiswert
— abzugeben —
Bettfedern und Daunen
in reeller Ware, zu billigen Preisen.
A. Eick & Comp.
Nicolaistr. 5 Balkenstr. 36—38
beim Bezirks-Kommando
— **Dortmund.** —
Vom Markt aus in 2 Minuten zu erreichen.
Von d. Betenstr. (Stadthaus) in ½ Min. zu erreichen.

Couverts
mit Firmenaufdruck in jeder Preislage liefert die
Buchdruckerei dieser Zeitung.

Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Redaktionsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.
Jeder Abonnent ist auf Grund unserer Statuten mit 300 Mark kostenlos gegen tödlichen Unfall versichert!

Inserate
die 8 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig.
Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschrieben Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 25. | Dortmund, Freitag, den 30. Januar 1914. | 31. Jahrg.

Zweites Blatt.

Bestellungen
auf das
„Dortmunder Tageblatt"

werden fortgesetzt in unserer Expedition Prinzenstraße 9—11 entgegengenommen. — Den neu hinzutretenden Abonnenten wird die Zeitung bis 1. Februar gratis zugestellt.

Jeder Abonnent des „Dortmunder Tageblattes" ist auf Grund unserer Statuten mit 300 Mk. kostenlos gegen tödlichen Unfall versichert.

Deutscher Reichstag.

w. Berlin, 29. Januar.

Am Bundesratstische Dr. Delbrück.

Präsident Dr. Kaempf eröffnet die Sitzung um 1¼ Uhr.

Auf der Tagesordnung steht die Fortsetzung der zweiten Beratung des

Etats des Reichsamts des Innern

beim „Gehalt des Staatssekretärs".

Hierzu liegen bis heute 17 Resolutionen vor.

Abg. Hoesch (kons.): Was wir vorausgesagt haben, ist eingetroffen. Wenn auch andere Handelsvertragsstaaten noch keine endgültige Entscheidung getroffen haben, so ist doch inoffiziell laut geworden, daß sie keineswegs bereit sind, die Handelsverträge so ohne weiteres mit uns zu erneuern. Die Ergebnisse unserer Wirtschaftspolitik sind erfreulich. In der Landwirtschaft ist der Getreidebau ungeheuer ausgedehnt worden. Unser Viehbestand ist um 126 Prozent seines Wertes gestiegen. (Hört! hört! rechts.) Diese anormale Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft war nur unter dem Schutzzoll möglich. (Sehr richtig! rechts.) Allerdings beläuft sich die Einfuhr an Nahrungsmitteln auf fast 1 Milliarde, darunter sind aber hauptsächlich Stoffe, die zur Ernährung unseres Viehbestandes notwendig sind, vor allem Futtergerste. Von der fortschreitenden inneren Kolonisation ist ein Zunehmen der Anbauflächen für Futtermittel nicht zu erwarten. Je kleiner die Besitze, je größer ist der Roggenanbau. (Hört! hört! rechts.) Wir halten daran fest, daß wenn die Zollpolitik für den Osten überhaupt ein Ergebnis haben soll, das System der Einfuhrscheine beibehalten werden muß. (Sehr richtig! rechts.) Die fortgesetzte Debatte der Linken muß für das Ausland geradezu aufstachelnd wirken. Wenn betont wird, daß Rußland uns die Getreidepreise diktieren und uns die Saisonarbeiter vorenthalten könne, so trifft beides nicht zu. Auch der preußische Landwirtschaftsminister hat erklärt, daß Rußland nach wie vor die 10½monatigen Pässe für die Arbeiter ausstellen werde. Ueber die innere Kolonisation ist die Linke vollständig falsch unterrichtet. Unsere Politik geht auf die Erhaltung des Bauernstandes und die Besitzbefestigung aus. Man darf aber nicht verlangen, daß in kurzer Zeit alle Domänen zerschlagen und die Gutsabschlächtereien im großen betrieben werden. Die Freikonservativen haben allen Anlaß, ihre Ansicht über die Politik der Konservativen und über die Erfolge unserer Wirtschaftspolitik zu revidieren. (Beifall rechts.)

Präsident Dr. Kaempf rügt es, daß Abg. Hoesch dem Abg. Böhme vorgeworfen habe, über die Einfuhrscheine nicht überzeugungstreu sprechen zu wollen.

Abg. Hestermann (nat.-lib.): Der große Fehler in der Landwirtschaft liegt darin, daß, wenn die Landwirtschaft in einem Zweige eine Zeit lang rentabel ist, bald eine Ueberproduktion eintritt und dieser Zweig dann unrentabel wird. Der Bauernbund hat von jeher die Schutzzollpolitik vertreten, insbesondere für Hopfen-, Gemüse- und Obstbau. Auch ein Milch- und Rahmzoll ist notwendig. Die Frage der inneren Kolonisation darf nicht als Schlagwort in die Massenversammlungen geworfen werden. (Huhurufe bei den Sozialdemokraten.) Die Güterschlächterei ist für den Bauernbund außerordentlich gefährlich. Ich habe nicht rechts oder links zu vertreten, sondern das Wohl des Bauernstandes, deshalb bedauere ich, daß Dr. Böhme immer nur Angriffe gegen rechts richtet, gegen links aber keine Worte findet.

Vizepräsident Dr. Baasche: Ich bitte, die persönlichen Auseinandersetzungen an dieser Stelle zu unterlassen. (Unruhe rechts.) Ich habe keinerlei andere Bemerkungen seitens des Redners gehört und seine Stellung zu dem Bauernbund hat mit dem Gehalt des Staatssekretärs nichts zu tun. (Sehr richtig.)

Redner schließt: Wir haben einen gemeinsamen Kampf zu führen gegen den inneren Feind, gegen die Sozialdemokratie. (Lärm links. Bravo rechts.)

Abg. Bruhn (Reformp.): Die Regierung tut viel zu wenig für den Mittelstand. Besonders müssen die Bauhandwerker geschützt werden, die durch die Rücksichtslosigkeit der Terrainspekulanten und die Schwindelbauunternehmer ausgebeutet werden. Dagegen müssen gesetzliche Maßnahmen ergriffen werden. Ebenso verlangen wir gesetzliche steuerliche Maßnahmen gegen das Ueberhandnehmen der Warenhäuser. Der Forderung, die Strafbestimmungen bei Streiks zu verschärfen, können wir nicht zustimmen, da wir die bestehenden Gesetze für ausreichend halten. Bei den Versicherungsämtern wird eine bedauerliche Rentenquetscherei betrieben. Das offizielle Nachrichtenwesen muß verstaatlicht werden. Das W. T.-B. bezeichnete jüngst die Behauptung des Abg. Werner, daß politische Depeschen vor der Veröffentlichung dem Bankhause Bleichröder vorgelegt wurden, als aus der Luft gegriffen. Ich glaube, das W. T.-B. scheint gewisse Vorgänge von 1905 vergessen zu haben, wo gerichtlich festgestellt worden ist, daß mehrfach Depeschen dem Bankhause Bleichröder vorgelegt worden sind.

Ministerialdirektor Caspar gibt Auskunft über einen von dem Vorredner angeführten Fall von sogenannter Rentenquetscherei. Dem Betreffenden sei lediglich die Zusatzrente entzogen worden.

Abg. Erdmann-Dortmund (Soz.): Es steht fest, daß die gelben Gewerkschaften grundsätzlich Gegner des Streiks sind. Wir verurteilen auch das blinde Vorwärtsstreben in der Sozialpolitik. Wir wollen den Reichtum der Millionäre nicht noch weiter steigern, sondern die Arbeiter zu zufriedenen Menschen machen. (Bravo bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Giesberts (Ztr.): Die Sozialdemokratie hat den Gewerkschaftsgedanken in die Parteischablone gepreßt

Karikatur vom Tage.



Der Fürst von Albanien: „Rufen die nun Hurrah oder schmeißt ihn raus?"

Reste-Verkauf
Meyer & Günther
Dortmund - Steinplatz.

Beginn Montag, den 2. Februar.

Unter schwerem Verdacht.

Roman von F. Arnefeld. 32

Immer mehr spann sie sich in den Gedanken ein, daß sie berufen sei, das Werkzeug zu Pauls und Karlas Rettung zu werden, ihr erfindungsreicher Kopf erging sich in allerlei Möglichkeiten, wie sie die Schuldlosigkeit beider beweisen könne, eine immer phantastischer, unausführbarer als die andere. Immer und immer wieder klangen ihr die Worte des Rechtsanwalts in den Ohren: Könnten wir den unwiderleglichen Beweis erbringen, daß Hafner Selbstmord verübt hat! — Wo war dieser Beweis? Wer vermag ihn zu liefern?

Stöhnend stützte sie die Stirn in die Hand und sann und sann. Plötzlich fuhr sie auf, öffnete ein Fach ihres Schreibtisches, nahm mehrere Briefe heraus, las einen nach dem anderen durch, schüttelte den Kopf, ließ ihn mutlos sinken und schaute wieder auf, wie von einem neuen Hoffnungsstrahl belebt.

„Wenig, sehr wenig!" flüsterte sie, „und wahrscheinlich liest mein glühender Wunsch noch mehr heraus, als darin steht. Trotzdem muß es versucht werden. Herr, mein Gott, es ist der Strohhalm, an den sich der Ertrinkende klammert, laß ihn zum reitenden Tau werden."

Retha faltete unwillkürlich die Hände und betete heiß und innig. Es war in dieser Stunde eine Weichheit, eine Hingebung und Demut über sie gekommen, deren sie sich nicht für fähig gehalten hatte, die ihr aber in allem Leid und Weh doch eine nie gekannte Beseligung gaben.

In dieser Stimmung schrieb sie einen langen, sehr langen Brief an Konstantin Geiger, einen Brief, in dem sie sehr diplomatisch zu verfahren glaubte und in dem sie doch viel, sehr viel von ihrem Herzens- und Seelenzustand verriet.

Sie war so vertieft in ihre Arbeit, daß sie ein leiseres und dann sich verstärkendes Klopfen an ihrer Tür überhörte, erst als eine Hand am Schlosse rüttelte und die Stimme ihrer Schwester draußen rief: „Retha, Retha, was treibst Du? Ist Dir etwas zugestoßen?" fuhr sie auf, bedeckte hastig den Bogen mit dem Löschblatt und öffnete die Tür.

„Warum hast Du Dich denn eingeriegelt?" fragte Frau Helmers.

„Ich tue das immer, wenn ich arbeite," erwiderte Retha, ob der Unwahrheit errötend und warf einen scheuen Blick nach dem Schreibtisch.

Justine aber hatte kein Arg daraus und sagte: „Ich wollte Dich zum Abendessen rufen, es tut mir leid, daß ich Dich gestört habe."

„Ich kann nicht essen, Justine, laß mich hier," bat Retha.

„Mit Euch Gelehrten darf man nicht rechnen. Ich werde Dir eine Tasse Tee und ein Butterbrot schicken, iß und trinke, wann es Dir beliebt." Sie entfernte sich und dankbar erleichtert schaute Retha ihr nach; es war ihr heute ein unabweisliches Bedürfnis, allein zu sein, allein mit ihrem pochenden und zuckenden Herzen, mit den stürmisch durcheinander wogenden Gedanken.

17. Kapitel.

Der Februar ging auf die Neige. Paris befand sich in der Karnevalsstimmung, die noch wesentlich gesteigert ward durch das köstliche Wetter, das schon seit mehreren Tagen der heiteren Seinestadt die herrlichsten Farben verlieh.

Die sonnendurchwärmte, dabei aber doch sehr frische und herbe Luft war erfüllt von Wohlgerüchen, denn auf allen Straßen und Plätzen wurden duftende Veilchen, Anemonen, Jonquillen und andere bunt leuchtende Frühlingskinder ausgeboten.

Die großen Magazine im Louvre und Bon Marche zeigten in ihren Auslagen bereits helle, duftige Stoffe, mit Blumen überladene Frühlingshüte, die neuen Fassons der Sommermäntel und Umhänge und alle sonstigen Moden für Herren- und Damentoilette, die während der beginnenden Saison zum Vorbild für Europa und die anderen Erdteile, soweit sie von Zivilisierten bewohnt sind, dienen sollten. —

Es war um die elfte Stunde. Noch recht früh für das genießende Paris und heute sogar auch für das arbeitende, denn in der vergangenen Nacht waren für alle Stände die Wogen der Lust recht hoch gegangen und ein ansehnlicher Bruchteil der Bevölkerung hatte erst in vorgerückter Stunde das Lager aufgesucht.

Spärlich nur waren die Besucher im Tuileriengarten, in den Elysees und dem Bois de Boulogne, nach welchen sonst auch am Vormittage Spaziergänger zu pilgern pflegen, Mütter und Bonnen ihre Pfleglinge führen. Und doch fielen warm und wohlig die Sonnenstrahlen durch die Zweige und Aeste der kahlen Bäume und auf den fröhlich aufsprossenden Rasen, der förmlich einlud, sich darauf zu tummeln.

Die große Stadt hielt noch ein Auge wie im Schlafe geschlossen, um später desto geräuschvoller und lustiger zum neuen Tagesleben zu erwachen.

Zu denjenigen Personen, die sich zeitig den Armen des Schlafes entwunden hatten und unbekümmert um Karnevalsrausch und Karnevalsstimmung ihren gewohnten Geschäften nachzugehen schienen, gehörte auch ein junges Mädchen, das mit einem Omnibus aus dem Quartier Latin gekommen war und eine nicht allzugroße Reisetasche am Arm, mit leichten sicheren Schritten, wie jemand, der ein bestimmtes Ziel im Auge hat und den am nächsten führenden Weg genau kennt, in der Richtung nach den Elysees ging.

Vor einem palastartigen Hause der Avenue Malesherbe machte das einfach aber tadellos gekleidete Mädchen Halt, schlug den an dem grauen mit einem Federstutz geschmückten Filzhut befestigten Schleier für einen Augenblick zurück, um freier atmen zu können, zögerte ein wenig und streckte alsdann mit einer entschlossenen Bewegung die in einem feinen Glacehandschuh steckende Hand nach dem Klingelzuge aus.

Sie wechselte ein paar Worte mit der Konzierge, die, nachdem sie die Tür geöffnet, den Kopf aus ihrer Loge gesteckt hatte und eilte alsdann leichtfüßig die Teppich belegte Treppe hinauf. Dennoch mußte der Aufstieg ihr Mühe verursacht haben, sie atmete ein paarmal tief und schwer, als sie bis zum ersten Stock gelangt war, und es bedurfte einiger Minuten, bevor sie sich soweit erholt hatte, um die an der Eingangstür befindliche Glocke in Bewegung setzen zu können. Wie erschrocken fuhr sie zusammen, als diese einen sehr hellen Ton hören ließ.

Derselbe schien trotzdem im Innern nicht vernommen worden zu sein, denn es regte sich nichts. Die Besucherin mußte das Klingeln ein zweites und drittes Mal in sich immer verstärkendem Maße wiederholen, bevor hinter der Tür Schritte laut wurden und das Schloß aufsprang.

Das hübsche, aber sehr übernächtig aussehende Gesicht eines noch in seiner Morgenjacke steckenden herrschaftlichen Dieners kam zum Vorschein. Wie unschwer zu erkennen war, hatte er Worte auf den Lippen, die dem Störenfried einen nicht weniger als freundlichen Gruß bedeuten sollte, sein Unwille verwandelte sich jedoch in grenzenloses Staunen, als er wahrnahm, wer ihn aus seiner Morgenruhe aufgescheucht hatte und sein Mund öffnete sich nur zu einem, aber sehr viel ausdrückenden Ruf: „Mademoiselle Retha!"

„Ich bin es selbst, nicht mein Geist," antwortete in ganz vortrefflichem Französisch Retha dem wohlbekannten Diener. „Ist Herr Geiger zu Hause?"

„Gewiß. Wo sollte der Herr um diese Stunde wohl anders sein?" entgegnete Jean mit einer Miene und einem Ton, als habe die Fragerin die ungehörigste Vermutung der Welt gestellt.

„So melden Sie mich ihm!" gebot sie und suchte an ihm vorbei in den Vorsaal zu gelangen, denn in seiner grenzenlosen Ueberraschung war er, ihr den Weg versperrend, in der Tür stehen geblieben.

Jean machte jetzt bereitwillig und mit einer Entschuldigung Platz, hatte aber auf ihr Verlangen die Antwort: „Verzeihung, Mademoiselle, das ist unmöglich."

„Unmöglich? Weshalb?"

„Der Herr schläft."

„So wecken Sie ihn."

Der Diener machte ein sehr erschrockenes Gesicht und als Retha ein wenig ungeduldig ihre Forderungen wiederholte, sagte er kläglich: „Ach, Mademoiselle, das wage ich nicht. Herr Geiger liegt im besten, tiefsten Schlaf, es ist noch nicht lange her, daß er, daß wir —"

Das um Rethas Mundwinkel zuckende spöttische Lächeln machte ihn doch etwas verwirrt und er fügte hinzu: „Es ist Karneval, Mademoiselle."

„Es ist von der größten Wichtigkeit, daß ich Herrn Geiger unverzüglich spreche. Gehen Sie also hinein und sagen Sie ihm, daß ich hier bin."

215,18

(Lebhaftes Bravo im Zentrum.) Ich weise den Vorwurf zurück, die christlichen Arbeiter handelten freventlich, wenn sie eine besondere Gewerkschaft bildeten und sich nicht den sozialdemokratischen anschlössen. Jetzt, wo die Arbeiter geschlossen sein sollten, um die Angriffe gegen das Koalitionsrecht abzuwehren, bringt die Sozialdemokratie wieder den Zwiespalt in ihre Reihen. (Bravo im Zentrum.)

Abg. Schwabach (nat.-lib.): Wir wünschen, daß die in den Reichs- und Staatsbetrieben beschäftigten Personen den in diesen Betrieben fest Angestellten gleichgestellt werden. Außerdem bitten wir den Reichskanzler, uns eine Denkschrift über das Arbeits- und Rechtsverhältnis der außerhalb des Beamtenverhältnisses in den Reichs- und Staatsbetrieben beschäftigten Personen vorzulegen. Auf das Streikrecht verzichten die auf nationalem Boden stehenden Arbeiter von selber. Ich hoffe, daß unser Antrag auf Vorlegung einer Denkschrift zu einem Friedensinstrument zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern wird.

Staatssekretär Dr. Delbrück: Der fortschrittlichen Resolution auf Vorlegung eines Gesetzentwurfes zur Regelung des Verhältnisses der Staatsarbeiter stehen die Regierungen noch ablehnend gegenüber, dagegen bin ich bereit, gemäß dem nationalliberalen Antrage eine Denkschrift vorzulegen.

Abg. Vogt-Hall (Hospit. d. d. K.): Die Anschauungen des Abgeordneten Gothein über die Zustände in der Landwirtschaft sind unzutreffend. Es ist endlich an der Zeit, der Frage einer Mühlenumsatzsteuer näherzutreten. Zur inneren Kolonisation eignet sich bei weitem nicht jedes Gelände. Die wahren Freunde des Mittelstandes sitzen nicht auf der linken, sondern auf der rechten Seite des Hauses.

Präsident Dr. Kaempf rügt nachträglich eine Bemerkung des Abg. Vogt-Hall, die eine persönliche Spitze gegen den Abg. Gothein hatte.

Darauf wird die Weiterberatung auf Freitag 1 Uhr vertagt.

Vorher kurze Anfragen.

Abg. Bassermann (nat.-lib.) stellt fest, daß Abg. Hestermann seine heutige Rede weder im Auftrage noch im Namen der nationalliberalen Fraktion gehalten habe, vielmehr habe die Fraktion einstimmig beschlossen, das Hospitantentum mit dem Abg. Hestermann aufzuheben. (Anhaltende Heiterkeit.)

Schluß ½7 Uhr.

Preußisches Abgeordnetenhaus.

w. Berlin, 29. Januar.

Am Ministertische Freiherr v. Schorlemer, v. Oettingen.

Aus Anlaß des 60. Geburtstages des Abg. Dr. König (Ztr.) ist sein Platz mit einem Blumenstrauß geschmückt.

Präsident Graf Schwerin-Löwitz eröffnet die Sitzung um 11,15 Uhr.

Die zweite Beratung des Etats wird beim

Etat der Gestütsverwaltung

fortgesetzt.

Abg. Hoffmann (Soz.): Bei den Ankäufen der Remontenkommissionen werden namentlich die kleinen Besitzer übergangen. Die politische Gesinnung der Pferdebesitzer spielt auch in dieser Frage eine Rolle.

Abg. v. Pappenheim (kons.): Die Erhaltung eines tüchtigen Pferdebestandes hängt unmittelbar zusammen mit der Erhaltung unserer Wehrkraft. (Zuruf bei den Sozialdemokraten.) Wenn Sie Zurufe machen wollen, Herr Hoffmann, dann rufen Sie draußen auf der Straße und stören Sie nicht die Verhandlung. (Abg. Hoffmann ruft: Ich habe ja gar nichts gesagt!) Im Interesse der Erhaltung der preußischen Pferde liegt es, daß eine möglichst bestimmte Körordnung für Preußen vorgeschrieben ist. Der Entwurf des Vorredners gegen die Remontenkommission, daß sie die Pferde der großen und kleinen Besitzer unterschiedlich behandele, ist eine durch nichts begründete Unterstellung, die ich mit aller Entschiedenheit zurückweise. (Bravo! rechts.) Herr Wachhorst de Wente fordert ebenfalls von der Remontenkommission gleiches Recht für große und kleine Besitzer. Hat er denn Grund zu dieser Forderung? Herr Wachhorst de Wente hat es sich zur Lebensaufgabe gestellt, Unfrieden zwischen großen und kleinen Besitzern zu erregen. (Widerspruch bei den Nationalliberalen, Zuruf des Abg. Hoffmann.) Ihr Adjutant! (zu den Nationalliberalen auf den Abg. Hoffmann zeigend. Pfuirufe bei den Nationalliberalen.) Ich hoffe, daß die Gestütsverwaltung ihr Pferdematerial und ihren sonstigen Bedarf bei ihren Produzenten deckt. (Lebhafter Beifall rechts. Zischen bei den Nationalliberalen.)

Verschiedene andere Redner der Rechten weisen ebenfalls die Behauptung des Abg. Hofer zurück, daß die Remontenkommission die großen und kleinen Besitzer verschieden behandele.

Landwirtschaftsminister Freiherr v. Schorlemer: Der Remontenankauf ist eigentlich Sache des Kriegsministers. Ich bin aber bestrebt, dahin zu wirken, daß die Interessen der Züchter wahrgenommen werden. Nach den Erklärungen des Kriegsministers ist die Militärverwaltung bestrebt, direkt von den Züchtern zu kaufen. Ganz ausschließen läßt sich der Händler beim Remontenkauf ebensowenig wie auf anderen Gebieten. Wenn der Ankauf von Hengsten in Oldenburg bemängelt worden ist, so ist zu betonen, daß die dort gekauften Pferde zum Teil aus der Provinz Hannover stammen. Die Ausführung des Abg. Hofer, daß bei Remontenankäufen in Ostpreußen ein Unterschied zwischen großen und kleinen Besitzern gemacht werde, kann ich nur als in jeder Beziehung unzutreffend bezeichnen. Ich bitte den Abg. Hofer, nicht mit unbegründeten Beschuldigungen vorzugehen, sondern Tatsachen anzuführen. In diesem Fall bin ich gern bereit, ihm Rede und Antwort zu stehen.

Abg. Hofer (Soz.) hält seine Vorwürfe gegen die Remontenankaufskommission aufrecht.

Abg. Wachhorst de Wente (nat.-lib.): Der vom Abg. v. Pappenheim gegen mich erhobene Vorwurf, daß ich es mir zur Lebensaufgabe mache, den kleinen Besitzer gegen den großen aufzureizen, war eine durch nichts bewiesene leichtfertige Behauptung. Es ist Tatsache, daß die kleinen Besitzer große Schwierigkeiten haben, wenn sie ihre Pferde an die Remontenkommission verkaufen wollen. Herr v. Pappenheim ist am wenigsten berechtigt, solche Angriffe gegen mich zu erheben. (Beifall bei den Nationalliberalen.)

Abg. Dr. Lohmann (nat.-lib.): Namens meiner Freunde muß ich den Versuch des Herrn v. Pappenheim, durch einen Angriff gegen den Abg. Wachhorst de Wente diesen im Gegensatz zu unserer Fraktion zu bringen, entschieden zurückweisen. (Sehr gut bei den Nationalliberalen.) Die Bemerkung des Abg. v. Pappenheim von dem „Adjutanten" hat keinen Sinn. Derartige Unterstellungen weise ich mit Entrüstung zurück, ebenso wie wir uns den Ton des Herrn v. Pappenheim verbitten. (Beifall bei den Nationalliberalen.)

Abg. Hoffmann (Soz.): Herr v. Pappenheim stempelte mich zum Adjutanten der Nationalliberalen. Er diskreditiert jeden, der die kleinen Besitzer davor schützen will, daß sie sich von den Großagrariern ins Schlepptau nehmen lassen. (Lachen rechts.) Das Grunzen und das Lachen ist hier das Vorrecht der rechten Seite, wie des Herrn v. Pappenheim. Politische Gründe spielen überall mit in dem Verhältnis zwischen Groß- und Kleinbesitz.

Abg. Dr. Hahn (kons.): Der Abg. Wachhorst de Wente hat nicht die Spur eines Beweises dafür erbracht, daß die kleinen Besitzer gegenüber den großen von der Remontenkommission benachteiligt würden. Es ist ein ungeheuerlicher Vorwurf gegen unsere ehrenwerten Offiziere, daß sie sich von anderen als sachlichen Gesichtspunkten leiten lassen. Ich bin überzeugt, daß die nationalliberale Partei im ganzen mit der Agitationsweise des Abg. Wachhorst de Wente nicht einverstanden ist.

Abg. Rehren-Hamelspringe (kons.): Der Versuch des Abg. Wachhorst de Wente, die kleinen Besitzer gegen die großen auszuspielen, wird auch von uns verurteilt.

Abg. Wachhorst de Wente (nat.-lib.): Die Beschuldigung, daß ich unserem Offizierkorps einen Vorwurf machen wolle, weise ich mit aller Entschiedenheit zurück. Der Abg. Hahn bemängelte meine Agitationsweise. Demgegenüber weise ich daraufhin, daß Freiherr v. Zedlitz den Abg. Hahn einen Klopffechter genannt hat. (Sehr gut bei den Nationalliberalen.)

Abg. Dr. Hahn: Wenn der Abg. v. Zedlitz das Wort gegen mich geprägt hat, so ist das in der Hitze des Gefechts geschehen; wenn der Kampf vorüber ist, verträgt man sich wieder und nimmt das harte Wort zurück (Heiterkeit.) Der Abg. v. Zedlitz hat einmal in bezug auf die Nationalliberalen das Wort „Drehscheibe" geprägt. Es ist nichts davon bekannt geworden, daß er auch dieses Wort zurückgenommen hat. (Heiterkeit, Beifall rechts.)

Die allgemeine Debatte schließt.

Die Abgg. Schmedding (Ztr.), Dr. Wendlandt (nat.-lib.) und v. Pappenheim (kons.) erklären sich für die im Etat vorgesehene Verlegung des Graditzer Gestüts nach Altenfeld im Regierungsbezirk Kassel.

Landwirtschaftsminister Freiherr v. Schorlemer: Ich bin erfreut darüber, daß sich die Parteien für die Verlegung ausgesprochen haben. Die staatsrechtliche Regelung, wonach die Mittel für den Ankauf von Altenfeld aus dem Domänenetat genommen werden, ist unbedenklich.

Der Gestütsetat ist damit erledigt.

Es folgte die zweite Beratung des

Domänenetats.

Die Abgg. Dr. Bartscher und Dr. Dahlem (Ztr.) treten für eine umfassende Hilfsaktion zugunsten der Winzer und für Bekämpfung der Weinschädlinge ein.

Landschaftsminister Freiherr v. Schorlemer: Es ist zuzugeben, daß die Winzer sich in großer Notlage befinden. Bereits in den Vorjahren sind Mittel von Staat und Provinz zur Bekämpfung der Weinschädlinge ausgeworfen worden. Bedauerlicherweise haben nur wenige Gemeinden es unternommen, die Bekämpfung des Sauerwurms genossenschaftlich zu organisieren.

Abg. Schulze-Pelkum (kons.): Das Bad Norderney sollte in staatliche Regie genommen und nicht verpachtet werden, sonst besteht die Gefahr, daß ein deutsches Ostende daraus wird.

Abg. Fürbringer (nat.-lib.): Eine staatliche Regie halten wir nicht für zweckmäßig. Bei größerer staatlicher Unterstützung werden die Mißstände beseitigt werden.

Abg. Arning (nat.-lib.) tritt für Hebung des Bades Rehburg ein.

Landwirtschaftsminister Freiherr v. Schorlemer: Norderney soll seiner jetzigen Zweckbestimmung, ein vornehmes Familienbad auch für die minderbemittelten Bürger und Beamten zu sein, erhalten bleiben. Ein rein fiskalischer Betrieb würde sich aber nicht empfehlen. Unsere Versuche, Privatgesellschaften zu gewinnen, haben sich zerschlagen, so daß der Weg in dieser Beziehung noch offen steht. Bei Rehburg liegen die Verhältnisse insofern schwierig, als von einem Bade hier kaum noch gesprochen werden kann.

Abg. von der Osten (kons.): Wir haben Bedenken, daß Einnahmen der Domänenverwaltung zu anderen Zwecken verwendet werden als ursprünglich beabsichtigt war. Ich beantrage, die Position „Erlös aus Domänenverkäufen" an die Kommission zurückzuverweisen.

Abg. Hoff (fortschr. Vp.): Der inneren Kolonisation steht das Bestreben der Regierung gegenüber, den Großgrundbesitz zu erhalten. Es wird versucht, aus politischen Gründen die Aufteilung der Domänen zu verhindern.

Hierauf wird die Weiterberatung auf Freitag 12 Uhr vertagt. — Schluß ½5 Uhr.

Zum Rücktritt der reichsländischen Regierung.



Unterstaatssekretär Köhler — Unterstaatssekretär Dr. Petri

Unterstaatssekretär Mandel — Staatssekretär Zorn von Bulach — Statthalter Graf Wedel

Die zurückgetretene Regierung des Reichslandes Elsaß-Lothringen.

Zu den Nachspielen der Zaberner Vorfälle hat sich jetzt ein neues, politisch bedeutsames, gesellt: Die Gesamtregierung der Reichslande hat ihre Demission gegeben. Obwohl die Entscheidung des Kaisers noch aussteht, dürften die Rücktrittsgesuche des Statthalters Grafen Wedel, des Staatssekretärs Zorn von Bulach sowie der Unterstaatssekretäre Mandel, Köhler und Dr. Petri bei der ganzen Sachlage wohl angenommen werden. In unserem beistehenden Tableau zeigen wir die Bilder der Spitzen der reichsländischen Regierung.

Graf Karl von Wedel wurde 1842 in Oldenburg geboren, war 1860—67 hannoverscher Dragonerleutnant, dann preußischer Husarenoberleutnant und vom Jahre 1869 bis 1871 Adjutant der 16. Kavalleriebrigade. Hierauf mehrfach im Generalstabe sowie als Militärattache tätig, bekleidete er später neben seiner militärischen auch wichtige diplomatische Stellungen; so war er 1892—94 Gesandter in Stockholm, 1899—1902 Botschafter in Rom und 1902—07 Botschafter in Wien. Am 1. November 1907 wurde Graf Wedel zum Statthalter in Elsaß-Lothringen ernannt.

Freiherr Hugo Zorn von Bulach wurde 1851 in Straßburg geboren, machte den Krieg 1870—71 als Freiwilliger und Offizier in der französischen Armee mit. Seit 1909 war er Staatssekretär für Elsaß-Lothringen.

Karl Wilhelm Mandel wurde 1851 in Schwabach (Bayern) geboren, machte als Student im ersten bayrischen Korps den Feldzug gegen Frankreich mit, trat 1876 in elsaß-lothringische Dienste und wurde 1906 Unterstaatssekretär.

Wilhelm Köhler wurde 1858 in Darmstadt geboren und ist seit 1908 Unterstaatssekretär.

Dr. Emil Petri wurde 1852 in Buchsweiler (Elsaß) geboren und war seit 1898 Unterstaatssekretär für Justiz und Kultus.

Verschiedenes.

** Die Stimmen des Kaisers und der Bundesfürsten werden phonographisch aufbewahrt. Das Deutsche Museum in München wird ein phonographisches Archiv erhalten. Die Stimmen des Kaisers und der deutschen Bundesfürsten sollen zunächst aufgenommen werden. Das phonographische Archiv soll auch Platten für Sprach- und Gesangunterricht erhalten. Das erste Archiv dieser Art wurde an der Pariser Universität eröffnet.

** Drahtlose Fernmeldung des Kaisers an Präsident Wilson. Auf Befehl des Kaisers ist laut „Tägl. Rdsch." am Geburtstage des Monarchen der Hochfrequenzmaschinen-Aktiengesellschaft eine Meldung des Kaisers an den Präsidenten Wilson zur drahtlosen Beförderung nach Amerika zugegangen. Die der Gesellschaft gehörige Meldestelle in Eilvese bei Hannover hat diese Meldung drahtlos weitergegeben und die Empfangsstelle Tuckerton in Amerika hat den fehlerfreien Eingang bestätigt. Die Entfernung zwischen der Aufgabe- und der Empfangsstelle beträgt 6500 Kilometer.

** Ein Wort König Ludwigs III. Zu König Ludwig III., so meldet man der „V. Ztg." aus München, kam am Mittwoch eine Deputation hochadliger Damen, um den König zu bitten, das Protektorat über viele Asyle für kranke Tiere zu übernehmen, die im ganzen Reiche gegründet werden sollen. Der König hörte die Damen an, erkundigte sich, wieviel Geld die Damen für diesen Zweck bereits gesammelt haben und antwortete dann: „Kranke Tiere, meine hochverehrten Damen, tötet man, kranken Menschen aber hilft man. Verwenden Sie Ihr Geld lieber für die armen, kranken und erwerbsunfähigen Menschen, denen Sie nützen, den kranken Katzen, Hunden und Pferden aber nicht. Folgen Sie, meine Damen und Sie werden ein wohltätiges Werk tun. Ich bitte Sie, meine Worte zu beherzigen." Die Damen zogen enttäuscht ab.

** Ein Sonderling, der die Welt haßte und nur Pferde, Hunde, Katzen und Kaninchen um sich duldete, der Gutsbesitzer Bizony in Mischkol (Ungarn) ist gestorben. Auch in seinem Testament bekundet er seinen Menschenhaß und stellte eine Summe von 300 000 Mark bereit zur Errichtung eines Asyls für alte Pferde.

** Die Stammburg Franz v. Sickingens, die Ebernburg bei Münster am Stein, in alten Tagen Herberge der Gerechtigkeit genannt, ist durch eine evangelische Gesellschaft zum Preise von 400 000 M. angekauft worden, von denen 150 000 M. bereits angezahlt worden sind. Bekanntlich beabsichtigte der Franziskanerorden die Burg zu erwerben, um dort ein Sanatorium einzurichten. Die Mittel sind durch öffentliche Sammlungen unter den evangelischen Deutschen zusammengebracht worden. Die Errichtung einer Stiftung ist schon eingeleitet.

** Die schwarzen Blattern in Belgrad. Infolge epidemischen Auftretens der schwarzen Blattern in Belgrad hat der Minister des Innern die Impfung der gesamten Stadtbevölkerung angeordnet. Bisher sind 90 Personen erkrankt und 30 gestorben.

** Der Verein der Bankrotteure. Einer merkwürdigen Handelsgesellschaft hat, wie die „B. Z." mitteilt, die Neuyorker Polizei jetzt das Handwerk gelegt. Es handelt sich um den „Verein der Bankrotteure", der sich aus Leuten zusammensetzt, die vor ihrem finanziellen Ruin stehen. Gegen eine gewisse Gebühr wurden den Vereinsmitgliedern falsche Bilanzen geliefert, und der Verein verpflichtete sich auch weiter, die großen Warenlager in geheime Depots zu bringen und dort bis nach Konkursschluß zu verbergen.

** Die vulkanischen Ausbrüche auf der Insel Sakuraschima. Die „Times" melden aus Tokio vom 27. d. M.: Die Polizei von Kagoschima hat festgestellt, daß bei dem kürzlichen Erdbeben und den Vulkanausbrüchen in der Stadt selbst 33 Personen umgekommen sind, während 18 Leute von der Insel Sakuraschima vermißt werden.

dt. Der Chikagoer Zug wieder aufgefunden. Nach einem Telegramm aus San Franzisko ist der Chikagoer Post- und Personenzug, der im Distrikt von Santa Barbara infolge der Ueberschwemmung mit 100 Passagieren steckengeblieben war, wieder aufgefunden worden. Die Passagiere befanden sich in sehr kritischer Lage und konnten nur mittels Booten aus dem tief im Wasser stehenden Zuge befördert werden. In Kalifornien stehen große Landstrecken unter Wasser. Der Schaden ist ungeheuer.

Bekanntmachung.

Auf Grund der Paragraphen 17, 18 des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 (Reichsgesetzblatt S. 519) und zum Schutze gegen die Maul- und Klauenseuche wird hiermit auf Grund der Paragraphen 11 ff. des genannten Gesetzes mit Ermächtigung des Herrn Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten folgendes bestimmt:

1. Klauenvieh, das aus den Provinzen Ost- und Westpreußen in den hiesigen Bezirk eingeführt wird, ist, wenn es mit der Eisenbahn oder zu Schiff eingeführt wird, bei der Entladung, wenn es auf dem Landweg eingeführt wird, bei der Einfuhr an der Stelle, wo das Vieh zuerst aufgestellt wird, einer amtstierärztlichen Untersuchung zu unterziehen.

2. Klauenvieh, das aus den unter Nr. 1 erwähnten Provinzen eingeführt wird, ist am Bestimmungsort in abgesonderten Stallräumen unterzubringen und für die Dauer von 8 Tagen der polizeilichen Beobachtung zu unterwerfen. Ist eine Unterbringung des Viehs in abgesonderten Stallräumen nicht möglich, so ist die polizeiliche Beobachtung auf das gesamte in den Ställen untergebrachte Klauenvieh auszudehnen. Sämtliche zu einem Transport gehörige Tiere müssen auch dann, wenn sie für verschiedene Besitzer bestimmt sind, der Beobachtung unterworfen werden, bevor eine Teilung des Transports stattgefunden hat.

3. Ein Wechsel des Standortes des unter polizeiliche Beobachtung gestellten Viehs ist verboten. Weitere Verkehrs- und Nutzungsbeschränkungen sind nicht erforderlich. Die Ausfuhr des Viehs zur Abschlachtung ist während der Beobachtungsfrist unter den für die Ausfuhr von Vieh aus Beobachtungsgebieten geltenden Bedingungen mit polizeilicher Genehmigung gestattet.

4. Nach Ablauf der achttägigen Frist ist das der Beobachtung unterliegende Vieh amtstierärztlich zu untersuchen. Wenn die Untersuchung die Unverdächtigkeit der Tiere ergibt, ist die Beobachtung aufzuheben.

5. Für das aus den oben genannten Provinzen zum Zwecke sofortiger Abschlachtung in öffentliche Schlachthäuser eingeführte oder auf Schlachtmärkten aufgetriebene Klauenvieh greifen die Vorschriften über die abgesonderte Aufstellung und die polizeiliche Beobachtung (vergl. Nr. 2) nicht Platz. Das auf Schlachtviehmärkte aufgetriebene Klauenvieh darf jedoch von den Schlachtviehmärkten nur zur Schlachtung oder zum Auftrieb auf andere Schlachtviehmärkte abgetrieben werden.

6. Für die Behandlung des aus Beobachtungsgebieten der unter Nr. 1 genannten Provinzen eingeführten Viehs bleiben die besonderen, bei der Ausfuhr dieses Viehs vorgeschriebenen Bedingungen maßgebend.

7. Die Kosten der amtstierärztlichen Verrichtungen regeln sich nach den Bestimmungen der Paragraphen 24 und 25 des preußischen Ausführungsgesetzes zum Viehseuchengesetze vom 25. Juli 1911 (G. S. S. 149).

Die Gebührenfestsetzung erfolgt in dem Falle, in dem eine gütliche Einigung nicht erzielt wird, nach den Grundsätzen der von mir erlassenen Gebührenordnung für die Untersuchung von Händlerschweinen vom 15. Februar 1913 — Amtsblatt Stück 8 für 1913 —.

8. Zuwiderhandlungen werden, sofern nicht nach den strafgesetzlichen Bestimmungen eine höhere Strafe verwirkt ist, nach den Paragraphen 74 ff. des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 bestraft.

9. Diese Anordnung tritt mit ihrer Veröffentlichung im hiesigen Amtsblatte in Kraft; ihre Aufhebung wird erfolgen, sobald die zur Zeit bestehende Seuchengefahr beseitigt ist.

Arnsberg, den 3. Januar 1914.

Der Regierungspräsident:
gez. v. Bake.

Rellensmann & Co., G. m. b. H. DORTMUND, Weißenburgerstr. Haltestelle der Straßenbahn Kaiserstraße
Delmenhorster Hansa-Linoleum.

Brandau & Co.
Dortmund, Hauptgeschäft Kaiserstraße 6
Filialen: Brückstr. 2, Ardeystr. 38 u. 103, Schützenstr. 70.
Modernes, grösstes und leistungsfähigstes Spezialgeschäft für
Delikatessen - Konserven - Wild - Geflügel
Kolonialwaren
Weingrosshandlung. Versandgeschäft.
Jede Bestellung, auch die kleinste, wird durch Automobil schnellstens frei Haus geliefert.
Telefon 3501 u. 3511. Telefon 3501 u. 3511.



Jeder Herr, welcher schon sich lieben will, der auf gute Qualitäten achtet, erhält die feinste Garderobe für ganz wenig Geld und bei kein Risiko da Besichtigung unseres Lagers ohne Kaufzwang. Achten Sie auf genaue Adresse: Kaufhaus für Monatsgarderobe Dortmund, Brückstr. 12/14, I. Etg. im Hause der Stehlerbahn Filiale

Institut Boltz Ilmenau i. Thür. Einj.-Prim., Abit.-Prep.

Kinderwelt.

Wochenschrift zur Unterhaltung und Erziehung der Jugend.

Vom Prinzeßchen, das Kobolz schießen wollte.

Ein Märchen von Eva-Marie Stosch
(Tante Eva).

(Nachdruck verboten.)

Es war einmal eine kleine Prinzessin, die wollte so gern Kobolz schießen lernen. Sie hatte eines Tages gesehen, daß der kleine Schweinehütejunge Kobolz schoß, und zwar hoch und weit über eine Pfütze hinweg. Seitdem war Prinzeßchen wie verwandelt. Der Mandelkuchen zum Frühstück und die gebratenen Tauben zu Mittag schmeckten ihm nicht mehr. In den Lernstunden paßte es nicht auf, gab verkehrte Antworten, und als der würdige alte Professor mit dem langen weißen Bart und der großen blauen Brille es fragte: „Königliche Hoheit, welches sind die hervorragendsten Verdienste Ihres erlauchten Ahnherrn, des großen Kaisers Ko-Ho-Scho-Bo-So-Do?" da fragte sie statt aller Antwort: „Herr Professor, konnte er Kobolz schießen?"

Ach, der arme Professor! Er wäre beinahe Kobolz vom Stuhle geschossen. Wenn er diese hohe Kunst nur verstanden hätte. Aber dazu war er zu gelehrt. Prinzeßchen aber fragte erbarmungslos weiter: „Herr Professor, kannst du Kobolz schießen?"

Da stürzte der ganz erschreckte alte Herr zur Tür hinaus und rief nach dem königlichen Oberleibarzt, denn er glaubte, Prinzeßchen sei plötzlich krank geworden. Und das ganze Schloß lief zusammen. Der Doktor kam mit eben solch großer blauer Brille wie der Professor und fragte das arme Prinzeßchen ganz furchtbar aus. Ob es zuviel gegessen habe und sonst alles in Ordnung sei. Und ob es böse Träume habe. „Ja," sagte Prinzeßchen, das schon fast zu weinen anfing: „Mir träumte schon heut nacht, daß sie dich holen ließen." Da verordnete der Doktor ihm Eisumschläge und dem armen Professor und sich selbst eine Flasche Wein zur Kräftigung.

Der König hatte indessen auf seinem Throne gesessen und nachgedacht. Er grübelte nach über eine neue Mode, mit Würde den Purpurmantel zu tragen. Denn daran erkennen viele Menschen den wirklichen König. Als nun aber alle Leute im Schloß zusammenliefen und auf Treppen und Gängen ein großes Getrappel anfing, da erhob er sich, um nachzusehen, was es gäbe. Rufen würde man ihn nicht, das wußte er, denn er hatte streng befohlen, ihn nicht zu stören, nur wenn sein Schneider komme.

Prinzeßchen sollte gerade die Eisumschläge bekommen, da trat der König hinzu. Weinend klagte seine kleine Tochter ihm nun ihr Leid, daß sie so gern Kobolz schießen möchte, und sie schloß mit der Bitte, dem kunstgewandten Schweinehüteljungen Rang, Titel und Orden zu geben. Der Papa König schlug das letztere aber ab, warf dann den Kübel Eis um und erklärte im übrigen, man solle die kleine Prinzessin nur ruhig Kobolz schießen lassen. Denn wenn man eigensinnigen Kindern den Willen lasse, sei das die allerbeste Kur.

Niemand im ganzen Reiche war nun glücklicher, als die kleine Prinzessin. Sie lief sofort zum äußersten Winkel des Hofes, wo der kleine Schweinehütejunge seine nicht ganz sauberen Schutzbefohlenen hütete, und dort sprach sie zu dem Jungen: „Ich befehle dir, so oft Kobolz zu schießen, bis ich es nachmachen kann." Der Junge tat, wie ihm befohlen, und schoß Kobolz, und zwar 99mal höchst kunstvoll über eine Pfütze hinweg. Hütjen gab es in jenem Hofwinkel genug, und zwar recht häßliche. Endlich sagte Prinzeßchen, es sei nun genug und probierte es selbst. Ach, da lag es mit seinem schönen weißen Kleide aus seidengewebten Spitzen der Länge nach in einer Pfütze, und zwar in der allergrößten. Empört sprang es auf und rief: „Nein, du verdienst wirklich nicht Titel, Rang und Orden."

Der Schweinehütejunge aber beruhigte es und riet ihm, das Kunststück doch erst einmal auf der Wiese zu probieren. So gingen sie denn auf die große schöne Wiese, die hinten an den Schweinehof stieß. Die Schweinchen liefen natürlich mit, denn sie hatten ihren Beschützer sehr lieb. Auf der Wiese schoß dann erst wieder der Junge Kobolz, die Schweinchen, groß und klein, machten es ihm nach, und sie konnten es alle besser als Prinzeßchen.

Des Königs Tochter lag bald wieder kläglich am Boden. Aber wenigstens war das nun Gras und keine Schweinehofpfütze. Eine Menge Volk hatte sich angesammelt, und alle Jungen des Königreiches schrien vor Vergnügen, daß Prinzeßchen nicht Kobolz schießen konnte.

Da nahte mit einem Male, von Prinzeßchen und dem Volk nicht bemerkt, ein glänzender Zug. Eine Schar von Rittern auf kohlschwarzen Pferden mit scharlachroten Schabracken geleitet einen Jüngling, der auf einem herrlichen arabischen Schimmel ritt. Der Schimmel trug eine goldgestickte Purpurdecke, und der Jüngling war in eine ganz goldene Rüstung gekleidet und wunderschön. Denn er war ein Prinz.

Und dieser Prinz, der Sohn des kaiserlichen Nachbarn, fragte nach der Prinzessin.

Da erhob sich das Prinzeßchen in seinem ganz beschmutzten Kleidchen inmitten der hüpfenden Schweinchen vom Boden. Der Prinz sah es lange an, dann sprach er: „Ich kam her, um dich zu heiraten. Aber nun danke ich."

Und das kann man ihm doch gewiß auch nicht verdenken.

So fröhlich Prinzeßchen zuerst war, so traurig war es nun. Es ging ins Schloß zurück und wusch sich. Und das war auch wirklich fürs erste das nötigste. Kobolz schießen aber wollte es nie mehr. Ihren alten Lehrer kränkte es nicht mehr und hörte geduldig zu, wenn ihm der Herr Professor eine Rede darüber hielt, daß Prinzessinnen nicht Kobolz schießen dürfen, und der königliche Oberleibarzt fügte hinzu: „Es ist auch sehr ungesund." Recht hatten sie aber beide nicht. Denn die Jungen vor den Schloßfenstern schossen alle Kobolz, und es bekam ihnen sehr gut. Aber was für lustige Buben gut ist, schickt sich doch nicht immer für kleine Mädchen, und besonders für Prinzessinnen.

Seinen Prinzen bekam Prinzeßchen übrigens doch noch. Aber es mußte noch ein ganzes Jahr warten. Das war die Strafe.

— Die Kraft eines Faustschlages. Was man mit einem einzigen Faustschlage auszurichten vermag, das brauche ich euch wohl nicht erst klar zu machen. Unglaublich klingt aber, daß man mit einem noch so kräftigen Faustschlage nicht einmal ein armseliges Spanköstchen für Schwedenhölzer zertrümmern kann! Die Geschichte ist sehr drollig und verdient, daß ihr sie kennen lernt. Man lege die Hülle einer Schwedenschachtel auf eine ihrer Reibeflächen und baue darauf, aber hochstehend und im rechten Winkel, das leere Schiebekästchen. Dieses kleine Gebäude, das ein Hauch des Mundes fortzublasen vermag, soll durch einen Faustschlag nicht zertrümmert werden können? Ja wohl, es ist unmöglich, und desto unmöglicher, je kräftiger man zuschlägt! Die Spanschachteln sind nämlich elastisch, die Elastizität fängt die Wucht des Schlages auf, und noch bevor diese ihr Zertrümmerungswerk beginnen kann, hat sie — die leichten dünnen Schachteln mit Heftigkeit in irgend eine Zimmerecke geschleudert! Die Wucht des Faustschlages ist sonach sehr wohl auf physikalische Weise zur Wirkung gekommen, aber nicht in der gewünschten Richtung, wie denn auch die großen Naturkräfte bekanntlich sehr oft ihre eigenen Wege gehen.

Fängst du dein Werk mit Beten an,
So ist's zur Hälfte schon getan.

Der schlaue Ire. Ein Engländer und ein Ire wetteten einmal, wer am weitesten schwimmen würde. Am Tage des Wettkampfes kam der Ire in einem Badekostüm und trug einen großen Sack auf dem Rücken. Der Engländer fragte ihn, was er darin habe. „Essen für drei Tage," erwiderte der Ire kaltblütig. „Dann hast du gewonnen," sagte der erschreckte Engländer und gab ihm das Geld. Einige Tage später erfuhr er, daß der Ire überhaupt nicht schwimmen könne.

Rätselecke.

Bilderrätsel.



Zinkerfurcht.

Homonym.

Wer es hat, der darf darob sich freuen,
Wer es ist, soll ernstlich es bereuen,
Wer es ist, soll künftig fester stehen,
Wer es hat, wird drob sich eitel blähen
Geholfen.

Scherzfrage.

Wie erweist es, daß die Ehen im Himmel
Wie erweist es sich, daß die Ehen im Himmel geschlossen werden?
Heißt man nach den Flitterwochen weltens
wie aus den Zollen geholfen ist.

Vexierbild.

„Wenn ich nur nicht den falschen Weg einschlage! Ah, dort steht ja ein Landmann, der wird mir Auskunft geben!" Wo steht er?



Das Bild auf den Kopf stellen, dann wird's den Räumen.



Diethelm von Buchenberg.

3] Eine Schwarzwäldergeschichte von Berthold Auerbach. (Nachdruck verboten.)

Als es wieder bergab ging, hemmte Diethelm kein Rad, und die Rappen stemmten sich rechts und links, und Diethelm fuhr immer hin und her, um dadurch eine Schlängelung des Wagens zu gewinnen. Da krachte es plötzlich, der Sattelgaul stürzte und riß Diethelm mit sich vom Wagen herab, daß Fränz laut aufschrie. Herbeieilende Wegknechte halfen ihm bald wieder auf; Diethelm hatte sich nicht beschädigt, nur hinkte er am linken Fuß. Die zerbrochene Deichsel wurde zusammengebunden, und die wild gewordenen Pferde an der Hand führend, ging Diethelm mit der Fränz neben ihnen her. Eine gute Strecke gingen sie lautlos dahin, jetzt hielt Diethelm an, nahm seufzend den Hut ab, seine Haare schienen in der Tat seit zwei Tagen sehr gebleicht zu haben, und an das staubbedeckte Pferd gelehnt, sagte er mit zitternder Stimme: „Fränz, ich tät sterben, ich tät mir selber den Tod an, wenn ich auf meine alten Tage in Not käm'. Wenn ich laufen müßt' und nicht mehr fahren könnt'. Guck, ich meine, ich geh knietief im Boden, so schwer wird wir's. Wenn ich soweit 'runterkäme — nein, es darf nicht sein. Ich bin nicht allein, ein ganzes Dorf stürzt mit mir. Wenn ich niemand mehr was schenken könnt' — lieber möcht' ich gestorben sein."

Fränz tröstete, so gut sie konnte, und nannte diese Schwermut nur eine Folge des Schreckens. In Unterhailfingen, kaum noch eine Stunde von Buchenberg, war Diethelm eigentlich schon zu Hause, denn hier hatte er einen Weidgang für vierhundert Schafe gepachtet. An der Schmiede wurde nun die zerbrochene Deichsel wieder festgenietet, und der Wein im Wirtshaus festigte fast ebenso das geknickte Gemüt Diethelms, ja, er fühlte sich so frisch gestimmt, als ginge es zu einer besonderen Festlichkeit, und in seltsamer Laune schickte er nach dem Bader und ließ sich von ihm mitten in der Woche die Bartstoppeln abnehmen.

5. Kapitel.

Mit Aufsehen erregendem Wagengerassel fuhr Diethelm in Buchenberg ein. Aber es schaute niemand nach ihm, denn eben läutete die große Glocke, die sogenannte alte Katharin', die nur bei Sterbefällen und in Feuersgefahr klein gezogen wurde. Diethelm fühlte, wie dieser Klang ihm den Atem stellte. Wär es möglich, daß seine Frau? —

„Wer ist gestorben?" fragte er beim Wirtshause zum Waldhorn anhaltend, und erhielt zur Antwort, daß man dem alten Küfermichel zum Verscheiden läute. Diethelm knallte mit der Peitsche. Es war nicht der Mühe wert, um den alten Mann so viel Aufhebens zu machen.

Heitern Sinnes fuhr er das Dorf hinaus nach seinem Gehöfte. Im hellen Mittagsglanze lagen Haus und Scheuer und Ställe stattlich da. Als Diethelm anhielt und abstieg, ließ sich niemand sehen. Diethelm führte selbst die Pferde in den Stall und schickte durch Fränz das Manteltuch der Mutter. Dann ging er an der Stubentür vorbei, drin er laut weinen hörte, hinauf auf den Speicher, und als er hier mit Medard zankte, weil er die verschiedenen Sorten untereinander gelegt, erwiderte dieser trotzig, das ganze Geschäft sei eigentlich nicht seine Sache, er sei Schäfer und nicht Kaufmannsdiener. Zu jeder anderen Zeit hätte Diethelm auf solche trotzige Art tapfer ausgeschirrt, heute aber brummte er nur vor sich hin: „Wart' nur, krummer Spitzbub'," und sprach kein lautes Wort. Er wollte es vor allem vermeiden, vor den vielen ein- und ausgehenden Fremden im Hause irgend Zank laut werden zu lassen, denn es konnte dabei manches zutage kommen, was besser verborgen blieb, auch wußte er, wie große Stücke seine Frau auf den Schäfer und dessen ganze Sippschaft hielt. Als er wieder die Stiege herab kam, stand die Frau am Herd und zündete ein Feuer an. Er reichte ihr die Hand und fragte:

„Warum hast denn bis jetzt kein Feuer angemacht?"

„Ich hab' warten wollen, bis du's selber anzündest," erwiderte die Frau in schmollendem Tone. Diethelm stand erstarrt und biß auf die Lippen. Was meinte die Frau mit diesen Worten? Wie konnte sie ahnen, daß heute schon zum zweitenmale ein solcher Gedanke ihm wie ein brennender Funke in die Seele fiel? Die Frau aber schien diese Worte nur unbedacht als scharfe Widerrede gesprochen zu haben, denn, ohne weiter darauf einzugehen, schalt sie die Fränz:

„Was laufst so 'rum wie ein Schlittengaul? Zieh deine Sonntagskleider aus. Es ist ja Sünd' und Schad. Wirst doch nicht so daheim 'rumlaufen wollen? Bei rechtschaffenen Bauersleuten ist es immer so gewesen: Wenn man heimkommt, zieht man seine Werktagskleider an und legt die guten ordentlich in den Schrank. Aus dem Weg! Darfst mir nichts anrühren. Fahr in der Welt herum oder wohin du magst."

Der Zorn gegen den Vater ging wie schon so oft auch diesmal an dem Kind aus. Denn einerseits hatte Marta nicht den vollen Mut gegen ihren Mann, anderseits wußte sie, daß eine Kränkung der Fränz ihm doppelt weh tue. Fränz wollte laut aufweinen, aber Diethelm beschwichtigte sie und sagte:

„Die Mutter hat recht, ganz recht hat sie, aber heut ist eine Ausnahme, heut kommen noch viele Leut', und da darf man nicht so verhudelt 'rumlaufen."

„Und ich? Ich kann das Aschenputtel sein?" frug die Mutter.

„Du mußt dich auch besser antun. Wie gefällt dir das Manteltuch? Frau, du wirst dein' Freud' haben an dem Marktgang," sagte Diethelm mit zutraulicher Stimme, während er klein Holz häckelte, eine Aufmerksamkeit, die er seit den ersten Tagen der Ehe nicht mehr gehabt hatte.

Der Hausfriede war nun notdürftig hergestellt, und Diethelm mußte bei Tische tun, als ob er noch nirgends gespeist habe. Er würgte jeden Bissen mit Mühe hinab, und sein ganzes Heimwesen erschien ihm mit einemmal so düster: wie war es draußen in der Welt so hell und freundlich und alles so zuvorkommend, und hier mußte er immer tun, als ob er das Gnadenbrot esse. Die freie Stimmung, die er aus der Ferne mitgebracht, war plötzlich gefängnisdumpf, und als er wieder hinabkam und seine Halbkutsche sah, meinte er, er müsse gleich wieder anspannen und fort, immer weiter: auf der kalten Herberge, im Stern, in der Post, überall war es viel besser, sonniger und luftiger.

Wagen an Wagen kamen angefahren, Herden hielten unten am Wege und blökten so kläglich, und Diethelm war es wieder, als ob ihn all das neue Besitztum erdrücke. Er hatte außer Medard noch zwei Schäfer in Dienst genommen, und noch hatte jeder mehr als die gewohnte Zahl vierhundert zu hüten. Aber er tat freundlich und wohlgemut, er half selber die Ballen oben in der Luke einziehen, und einmal schrie alles laut auf, denn Diethelm hatte sich zu weit hinausgewagt, er hing frei in der Luft am Seil, es war ihm, als schwebte er über dem Abgrund: er wußte nicht, sollte er festhalten oder freiwillig hinabstürzen, daß er zerschmettere und alles auf einmal aus sei. Aber unwillkürlich hielt er fest, und besonders der Geistesgegenwart und dem entschiedenen Kommando des Schäfersoldaten Munde war es zu danken, daß vor lauter Staunen über den möglichen Unfall derselbe nicht in der Tat eintraf. Die Männer unten ließen leise die Last wieder herabgleiten, und Diethelm stand schwankend auf dem Boden und fühlte, wie er aus Not und Tod plötzlich wieder ins Leben gestellt war. Die Gefahr, in der Diethelm geschwebt, hatte plötzlich wieder all die Liebe Martas zu ihm geweckt, sie umhalste ihn laut weinend und dankte Gott für seine Rettung. Vor einer Stunde noch voll Jähzorn und giftiger Verwünschungen, versiel sie jetzt in die ganz entgegengesetzte Stimmung, daß sie ihren Diethelm „verkindelte", so daß dieser einst von solcher altmütterlichen Behandlungsart gesagt hatte: „es fehle weiter nichts, als daß ihm seine Frau noch Kindchensbrei koche". Marta duldete es nicht mehr, daß Diethelm irgend Hand anlege. Sie besorgte selber die Empfangnahme alles Eingekauften, Diethelm mußte in der Stube sitzen, und wie er draußen lärmen und rufen hörte, kam er sich vor, als wäre er im Fieber gefangen und alles stürmte auf ihn ein, und er konnte sich nicht wehren und mußte still alles mit sich geschehen lassen.

Endlich waren die leeren Wagen abgefahren, die Herden in den weitläufigen, an das Haus angebauten Ställen untergebracht, es war Abend, und Diethelm fühlte sich so wohl daheim, daß ihm die vergangenen Tage und das Hinausschnen wie ein Traum erschienen. Hier allein war Friede und Glückseligkeit. Er ließ den Munde in die Stube rufen, dankte ihm für seine entschiedene Hilfe und schenkte ihm einen Kronentaler. Munde nahm zaghaft das dargebotene Geld, aber er nahm es doch, und fast stolperte er über Fränz, die am Spinnrocken saß, und verließ ohne ein Wort die Stube. Diethelm war so hingegeben, daß er fast geneigt war, seiner Frau die ganze Lage seiner Verhältnisse zu offenbaren. Aber er hielt noch zeitig genug an sich und erklärte ihr nur, daß er entschlossen sei, nur noch diesmal die Handelschaft zu treiben, dann wolle er wieder hier oder anderswo sich Aecker kaufen und

Nr. 26.

Erste

Wilhelm I.

Der „Mißbrauch“

Wochen

ruhig bauern, wie ehedem. Diese fröhliche Aussicht, die das Antlitz der Frau fast verjüngte, erfüllte Diethelm selbst mit einer heiteren Gemütsruhe, und in ihm sprach es: es muß alles wieder gut werden, Gott darf eine so schöne Zukunft nicht zu Schanden werden lassen. . . . Eine andächtige Stille herrschte in der Stube, und Diethelm zog die Uhr auf, das war das Zeichen, daß es Zeit zum Schlafengehen sei.

Fränz allein war voll Unruhe und Widerstreit. Es war ein seltsam geartetes Kind, wie es in einer Ehe, die so oft von Zwietracht zerstört war, kaum anders erwachsen konnte. Als sie noch Kind war, scheuten sich die Eltern anfangs noch, einen Zerfall vor ihr laut werden zu lassen. Nach und nach aber verlor sich diese Zurückhaltung, ja, die häßlichen Reden des einen oder des anderen wurden immer an das Kind gerichtet, da hieß es oft: „Das Vermögen kommt alles von deinem Vater her, darum darf er es verlumpen,“ und anderseits: „Dein Mutter kann in ihren jungen Tagen nichts als zanken und flennen.“ Es fielen aber auch noch unumwundenere und viel derbere Reden, und das Kind stand dazwischen, wie wenn wilde Vögel ihm ums Haupt schwirrten, und wußte nicht, wie ihm geschah. Wenn der Zwiespalt aufs äußerste gediehen war, und doch wieder ein jedes innerlich fühlte, wie sehr es an das andere gebunden war, und nur den Weg zu dieser Aeußerung nicht finden konnte, dann haschte ein jedes nach dem Kinde und schwur auf sein Haupt: „Wenn du nicht wärst, dann wäre ich schon lange ins Wasser gesprungen, oder ich hätte mich an einen Baum gehängt,“ und dergl. Bei diesen Reden stand das Kind wie ein Lamm da, und wie es die großen braunen Augen aufschlug, sprachen Worte und Gedanken daraus, die niemand verstehen konnte und wollte.

Bisweilen wurde auch Fränz zum Friedensboten gemacht und von der Mutter nach dem Wirtshaus geschickt, dem Vater leise zu sagen, wenn er alles wolle aus sein lassen, möge er zum Essen kommen. Oder auch umgekehrt: der Vater schickte Fränz nach der Mutter, die sich in der Regel in das Haus des alten Schäferle, zum Vater von Medard und Munde, flüchtete.

Natürlich konnte hierbei von Kinderzucht gar keine Rede sein, und es war nur dem guten Naturell des Mädchens zu danken, daß es nicht widerspenstig und höhnisch gegen die Eltern war. Die Kameradschaft mit Munde, der ein aufgeweckter und äußerst zartsinniger Knabe war, trug viel dazu bei, eine gewisse Milde in das herrische und heftige Wesen des Mädchens zu bringen. Als Fränz zur Jungfrau zu reifen begann, war sie oft unbegreiflich schwermütig und still. In jener Zeit begann aber der Fruchthandel und bald darauf die Schafhalterei Diethelms. Er nahm nun das Kind so oft als möglich mit auf seine Fahrten, und von da an lernte Fränz das Leben außer dem Hause als das allein schöne ansehen und wurde Meisterin einer weitläufigen Verstellungskunst. Denn wenn man den Diethelm erinnerte, zu welcher Stellung er, der frühere Knecht, gekommen war, verfehlte er nicht, sein häusliches Glück zu preisen. Schon mit ihrem fünfzehnten Jahre merkte Fränz die bald offenen, bald versteckten Werbungen um sie, und sie verstand es, dieselben hinzuhalten, während sie daheim den getreuen Munde am Bändel führte und ihn in der Tat von Herzen lieb hatte. Denn Fränz war bei alledem doch kein durchaus verdorbenes Wesen, sie war gutherzig und arbeitsam, nach Laune oft bis zum Uebermaß, sie hatte die Lust, zu schenken, wie ihr Vater. Nur erschien ihr das, was man als Liebe pries, oft wie ein Possenspiel, sie sah es ja so vor sich bei ihren Eltern, sie glaubte nicht an einen Frieden, und alles war nur der Welt wegen.

Das einzige Bestreben der Fränz war nur, recht bald aus dem Haus und in recht schöne reiche Verhältnisse hinein zu kommen. Von den ländlichen Bewerbern, die sie ehedem kaum angesehen hatte, zeigte sich auffallenderweise seit einem Jahre keiner mehr, und Fränz, die vielgewanderte, sagte sich auch, daß sie keine Lust habe, auf einem einsamen Bauernhof ihr Leben zu verbringen, wo man froh ist,

Perlen der Dichtkunst

Mahnung.

Wenn alles eben käme,
Wie du gewollt es hast,
Und Gott dir gar nichts nähme,
Und gäb' dir keine Last:
Wie wär's d'um dein Sterben,
Du Menschenkind, bestellt?
Du müßtest fast verderben,
So lieb wär dir die Welt.

wenn eine Samenhändlerin kommt und einem von der Welt berichtet. „Engelwirtin!“ das ist das Rechte, aber nur bald, nur fort aus dem Haus,“ sagte sich Fränz, während sie still spann.

So verließ Fränz auch jetzt wieder die Stube, und ohne sich deutlich zu machen, was sie wollte, ging sie vor das Haus, um vielleicht noch Munde zu sehen, der fast über sie gestolpert war, als er den Kronentaler empfing. Die Liebe des schönen jungen Burschen, der sie mit den Augen verschlingen wollte, tat ihr wohl. Sie zeigte doch, was sie noch vermöge, und wie sie, wenn sie nur wollte, an jedem Finger einen nach sich ziehen könnte. Am Stall hörte sie drin sprechen, das war die Stimme Mundes, der in heftigen Worten seinem Bruder klagte, daß er nicht den Mut gehabt habe, dem Meister das Geldgeschenk vor die Füße zu werfen. Er betrachte ihn noch immer als Meister und wolle es auch wegen der Fränz nicht mit ihm verderben. Medard tröstete, so gut er konnte, und schalt über die Meistersleute, die zugrunde gehen müßten, und eben zog er über Fränz los und sagte, daß in ihr keine getreue Aber sei. Da trat Fränz unter die Stalltür, und als hätte sie nichts gehört, rief sie dem Munde zu, sie wolle ihm noch „b'hüts Gott“ sagen, weil er wohl morgen früh abreise. Rasch trat Munde heraus und hielt zitternd die Hand der Fränz in seinen beiden Händen, er wollte eben sprechen, als man vom Hause her Schritte vernahm, und halb widerwillig zog er die Fränz mit sich fort in den Grasgarten hinter den Schafstall. Richtig kam Diethelm nochmals und schärfte dem Medard ein, ja niemals bei Licht Heu vom Boden herabzuholen, es läge jetzt ein ganzes Vermögen auf dem ersten Speicher. Medard mußte ihm noch die Laternen zeigen, damit er wisse, daß keine beschädigt sei, und er befahl ihm, sie morgenden Tages mit Drahtgitter überziehen zu lassen. Dann kehrte Diethelm wieder ins Haus zurück.

Unterdessen war Munde in seliger Liebe bei Fränz, sie neckte ihn damit, daß sie wahrscheinlich Engelwirtin in G. werde, aber Munde schalt sie über diese Neckerei und glaubte nicht daran. Als sie ihm sagte, daß sie ganz gewiß nach der Hauptstadt käme, um dort das Kochen und Nähen zu lernen, war Munde voll Jubels und gab Fränz genau an, wo sie ihm Nachricht geben könne, und Fränz neckte ihn nicht mehr mit der Engelwirtin.

Fränz kehrte wohlgemut ins Haus zurück. Wenn alle Stränge reißen, bleibt ihr noch der Munde, dessen war sie gewiß.

Als Munde neben seinem Bruder in der Stallkammer lag, sagte dieser: „Und ich wette meinen Kopf, der Diethelm will das Haus anstecken, um wieder reich zu werden, drum ist er so ein Laternenvisitator. Aber mich betrügt er nicht.“

„Sei still, das darfst nicht reden, oder ich muß dir aufs Maul schlagen,“ rief Munde in größter Heftigkeit.

„Du mir? Büble, wer bist denn du?“ rief Medard und paff! hatte der Bruder einen Schlag weg, aber er steckte ihn ruhig ein, und ohne ein Wort zu sagen, stand er auf und machte sich mitten in der Nacht auf den Weg nach der Garnison.

6. Kapitel.

Eine feste Friedsamkeit lag in dem Wesen Diethelms, als er am anderen Morgen in seinen grünen Saffianpantoffeln im sonnigen Hofraum umherspazierte. Die Nacht, vor der es ihm so seltsam bange war, ist glücklich vorüber, und so wird auch alles Sorgen und Zagen ein heiteres Ende nehmen, es gilt nur ruhig stillhalten und die günstige Gelegenheit erfassen. Ein bedeutungsvolles Anzeichen kündigte sich eben jetzt an. Der Metzger, mit dem Diethelm vorgestern nicht handelseins werden konnte, kam gerade den Hügel heran, hatte allerlei Ausreden, wie er zufällig daherkomme, und begann nochmals einen geringen Kaufpreis anzubieten, aber Diethelm war klug genug, die Kauflust des Metzgers zu ersehen, und sagte stolz und fest: wenn nichts mehr geredet werde, halte er sein Wort und bleibe es bei dem auf dem Markte Besprochenen, wo nicht, wenn er nicht, bevor die Herde den Berg hinab ist, in die Hand einschlage, verlange er für jeden Hammel einen Gulden mehr. Der Metzger schlug ein, und Diethelm hatte schon am frühen Morgen dreihundert Hammel verkauft und dabei eine namhafte Summe gewonnen.

Diethelm ging mit dem Metzger ins Feld und übergab ihm die gesondert gehaltene Herde, die sogleich nach der Hauptstadt getrieben wurde, und eben als er noch im Wirtshaus saß und dort die bare Bezahlung empfing, kam ein Wagen angefahren, und in die Stube trat bald darauf der Kaufmann Gäbler mit noch zwei Männern, die Diethelm als Obersteuerschau vorgestellt wurden. Diethelm war sichtlich betroffen, aber schnell sagte er mit Entschiedenheit: daß er es mit dem Versichern nicht so ernst gemeint habe, sein Haus läge so einödig, und er könne schon selber jede Feuersgefahr abwenden und sei überhaupt entschlossen, die erworbenen Vorräte bald wieder loszuschlagen. Der Kaufmann Gäbler widersprach heftig, und die Feuerschaumänner, der Metzger und selbst der Waldhornwirt redeten Diethelm zu, er möge doch versichern, da sei man für alle Gefahren geborgen, und der Zins sei so gering. Gäbler faßte schnell den Waldhornwirt beim Wort und hatte ihn bald gewonnen. Während nun die Fahrnis im Wirtshaus aufgenommen wurde, eilte Diethelm heim, um seine Frau gütlich vorzubereiten. Er übergab ihr zuerst das eingenommene Geld für die Hammel und zeigte ihr zum ersten Male in seiner roten Schreibtafel den Einkaufspreis und ließ sie den Gewinnst selber ausrechnen. Die Frau nickte zufrieden und verschloß eben das Geld in ihren Schrank, als Diethelm von der bald ankommenden Feuerschau und der Fahrnisversicherung sprach. Wie gewaltsam gepackt, kehrte sich Marta um und sah ihrem Manne, der am Fenster stand, starr ins Gesicht, dann setzte sie sich rasch auf einen Stuhl, legte die Hände gefaltet in den Schoß und jammerte vor sich nieder: „Ist's soweit?“

„Was meinst? Was hast?“ fragte Diethelm.

„Mußt du anzünden?“ fragte Marta, ohne aufzuschauen, und wild auffahrend erwiderte Diethelm:

„Weib, daß du mich für so schlecht hältst, hätte ich doch nie geglaubt. Guck, aber nein, du traust mir ja nicht aufs Wort. Guck, mich soll die Sonn', wie sie jetzt am Himmel steht, nie mehr bescheinen, nie mehr warm machen, wenn ich nur einen Gedanken an so was hab'.“

Und plötzlich fühlte Diethelm, wie es ihm frostig den Rücken hinablief, als wären die Sonnenstrahlen auf einmal eiskalt, er schaute sich um und verschloß lächelnd das Fenster, das er in der Heftigkeit aufgestoßen hatte, so daß durch die offen stehende Tür ein Luftzug strömte.

„Verzeih mir, was ich gesagt hab', und glaube mir, ich hab's nie gedacht,“ sagte die Frau aufstehend, „ich will nur ein bißle Ordnung machen, daß nicht alles so unters über sich ausschaut, wenn die Herren kommen.“

Rasch veränderte sich der leidmütige Ausdruck ihres Gesichts, und es war leicht zu erkennen, daß sie mit Stolz daran dachte, welche Augen die fremden Herren machen würden, wenn sie über Kisten und Kasten kämen. Festen Schrittes verließ Marta die Stube.

Diethelm stand wie gebannt an das Fenstersims gelehnt, er rieb sich die plötzlich so trocken und kalt gewordenen Hände und fühlte mit Behagen, wie die Sonne ihm den Rücken durchwärmte. Durch seinen Sinn zog die gräßliche Anmutung, die ihn auf dem Marktplatze in G. zum ersten Male getroffen und niedergeworfen hatte, dann auf der kalten Herberge so verlockend und doch widerlich und jetzt daheim so vorwurfsvoll an ihn gekommen war. Wie kann nur ein Mensch daran denken, und gar ihm solches zumuten? Und doch — drängt ihn nicht alles mit Gewalt dazu, und ist das nicht die letzte Rettung, wenn er sich in seinen Aussichten betrogen und die Ware ihm auf dem Halse liegen bleibt?

Diethelm war es, als ob die Mauer, daran er sich lehnte, plötzlich morsch würde und zurückwiche, und ein Schwindel erfaßte ihn wie gestern, als er oben in freier Luft zwischen Himmel und Erde schwebte. Diethelm schob die Ursache hiervon auf die brennenden Sonnenstrahlen, die, wie zu Zeugen angerufen, ihm heiß auf Haupt und Rücken brannten. Wie mit traulichem Gruß an alle seine Habe ging er durch Stube und Kammern, durch Ställe und Scheunen. Er gedachte der Zeiten, wie er als armer Bursche hierher gekommen war und nichts sein genannt, als was er auf dem Leibe trug, und wie er so glücklich war, als das ganze Haus mit allem, was darin war, sein Besitztum wurde. Jedes Messer, jede Sense, jedes Feldgerät bewillkommnete er damals mit freudigem Blick, das war jetzt alles sein eigen. Das ist doch ein ander Leben, in der Welt zu Haus zu sein, teil zu haben an ihr. Es war ihm damals, als hätte er an dem Hause und dem, was es erfüllte, einen neuen Leib gewonnen. Wer darf daran denken, das alles in Staub zu verwandeln? Ist das nicht wie ein Selbstmord? Freilich sind das nur leblose Dinge, die man neu viel schöner und besser haben kann; aber es sind doch nicht die alten, treu gewohnten. . . . Und wenn man sich nicht anders helfen kann und alles verbrennen muß, dann ist es noch Zeit genug, daran zu denken, dann drückt man die Augen zu und tut es — aber jetzt, jetzt darf man nicht daran denken. . . .

(Fortsetzung folgt.)

Tagesspruch.

Viele Tropfen füllen den Becher,
Viele Steine fügen ein Haus,
Viele Heller ersetzen den Taler,
Gib drum den Heller nicht unbedacht aus!

Der Mörder.

Aus dem Leben einer Gouvernante.

Von Fr. C. v. Wickede.

Unter den Gespielen meiner Jugend habe ich mich oft und gern eines Mädchens erinnert, deren Vater nie den Grundsatz anerkennen wollte, daß das Mitleid mit der Menschheit im eigenen Hause beginnen muß. Er war in hohen Grade empfänglich für anderer Not und über seine Mittel freigebig, und die fühlbare Folge davon war, daß, als er starb, Klara mit ihren beiden Schwestern und deren Mutter zu ihrem Unterhalte nichts besaßen, als das kleine Gehalt einer Beamtenwitwe, das zu viel zum Verhungern und zu wenig zum Leben bot.

Klara Koch war indessen ein resolutes Mädchen, und das Gefühl, als erwachsene Tochter sich selbst und den Ihrigen helfen zu müssen, ließ sie, als bei den alten Freunden des Vaters die Teilnahme für seine Familie noch nicht erkaltet war, durch deren Beihilfe die Stelle einer Gouvernante suchen, zu der ihre gute Erziehung sie vollkommen befähigte. Sie hatte, als sie sich für diesen so beschwerlichen und oft recht undankbaren Beruf entschied, ihr Augenmerk namentlich auf England gerichtet, weil gute Erzieherinnen dort nicht allein gut bezahlt, sondern auch menschlich behandelt werden, was leider in den höheren Kreisen der Gesellschaft in Deutschland nicht immer der Fall ist. Das Glück war ihr nun insofern günstig, als sie nach Verlauf einiger Wochen wirklich ein Engagement erhielt, das ihr sehr gute Aussichten bot.

Da ich ihre Verhältnisse genau kannte, freute ich mich besonders von ihr zu hören, daß sie mit frischem Mute die neue Bahn betrat und daß dieselbe einigermaßen geebnet schien. Sie erzählte mir beim Abschiede selbst, daß die Familie, zu der sie ging, aus einer reichen Witwe in Gloucestshire mit zwei erwachsenen Söhnen und drei kleineren Kindern von zehn, acht und sechs Jahren bestand. Die Erziehung der letzteren sollte ihr ausschließlich anvertraut werden.

Einem Briefe an ihre Mutter entnehme ich die folgenden Mitteilungen:

„Gestern morgen kam ich in London an und ward von dem ältesten Sohne der Mrs. Pemberton empfangen. Derselbe ließ mein Gepäck im Zollhause untersuchen und nahm sich meiner auch ferner mit großer Sorgfalt an. Der von ihm mitgebrachte Bediente besorgte meinen Koffer nach der Euston Station, während wir in dem Hotel gleichen Namens zu Mittag aßen. Nach Tische gingen wir auf die Bahn, und es war beinahe dunkel, als wir die dem Landsitze der Familie, Cumberland Hall, zunächst gelegenen Station erreichten. Hier harrte unser ein prächtiges Gespann, und im sausenden Galopp ging es fort. Die Gefühle, welche mich ob der neuen Eindrücke bestürmten, machten mich so beklommen, daß ich kaum die Bemühungen meines aufmerksamen Begleiters, mich zu unterhalten, verfolgen konnte, und ich glaube, er hielt mich für ein sehr einfältiges Mädchen. Ich wünschte nichts sehnlicher, als daß die ersten Tage vorüber sein möchten.

Bei unserer Ankunft in Cumberland Hall war es bereits dunkel; das Haus und seine Umgebung, so weit ich solche erkennen konnte, machten indessen einen sehr angenehmen Eindruck auf mich. An der Tür empfing mich ein sehr freundliches Mädchen, die mich in mein Zimmer geleitete, während Sir Robert zu seiner Mutter eilte, um ihr unsere Ankunft anzuzeigen.

„Mrs. Pemberton hat mich beauftragt, Ihnen zu sagen, daß das Mittagessen um sieben Uhr serviert wird,“ sagte die geschwätzige kleine Zofe zu mir, „und es wird sie freuen, wenn Sie nicht zu müde sind, um daran teilnehmen zu können.“

Dies mußte natürlich geschehen; ich machte daher etwas Toilette und ging dann hinunter, um der Dame des Hauses meine Aufwartung zu machen. Ich traf Mrs. Pemberton, eine stattliche Matrone von ungefähr fünfundvierzig Jahren, neben ihren beiden Söhnen im Wohnzimmer sitzend. Sir Robert begrüßte mich als eine alte Bekannte nach englischer Weise mit freundlichem Händedruck, und sein jüngerer Bruder Hugo redete mich mit einem herzlichen „Willkommen in Cumberland Hall“ an. Während Sir Robert ein kleiner, schmächtiger Mensch mit intelligentem, lebhaftem Mienenspiele war, sah ich in der Erscheinung des Jüngeren einen großen, kräftigen Mann mit hellen, verständigen Augen, langem, goldenem Haar und ein paar Händen, deren herzhafter Druck mich glauben ließ, daß sie nicht zum Müßiggange geschaffen seien. Während Sir Robert den Eindruck des freien Weltmannes auf mich machte, hinterließ Hugo den eines biederen englischen Landedelmannes, und an ihm lernte ich später ein lautes, fröhliches Lachen schätzen, dessen nur ein offenes Gemüt fähig ist.

Mrs. Pemberton reichte mir die Hand mit großer Freundlichkeit.

„Nehmen Sie jetzt bei uns Platz,“ sagte sie mit gewinnender Herzlichkeit; „die Reise zu uns ist eine lange und beschwerliche für Sie geworden, höre ich; in unserem schönen Klima werden Sie sich aber schnell erholen. Dies sind meine beiden erwachsenen Söhne; Ihre drei Zöglinge sind für heute schon unsichtbar geworden und werden sich Ihnen morgen vorstellen.“

Nach dem Mittagessen, bei dem ich neben der alten Dame saß, mußte ich von meiner Reise erzählen, wogegen ich von dem Leben in England und speziell im Hause unterrichtet wurde, und als nach aufgehobener Mahlzeit die Rede auf Musik kam, wurde ich mit so viel Freundlichkeit zu einem Gesange aufgefordert, daß ich es nicht abschlagen konnte. Sie schienen alle große Verehrer der Musik zu sein, und namentlich Hugo, der wunderbar schön Klavier spielt. Daß ich gehörig gelobt wurde, kannst du dir wohl denken, und der erste Abend verging mir so angenehm, daß ich mich schon ganz heimisch fühlte.

Am nächsten morgen wurden mir meine drei Zöglinge vorgestellt, in denen ich den Typus der Mutter wiederfand — es waren liebe, gute, aufgeweckte Kinder. Die Vor- und Nachmittage verbringe ich stets mit ihnen; wir nehmen unsere Stunden, mit denen ich recht gut fertig werde, und verbringen unsere Erholungszeit meistens im Garten. Außer Hugo, der sich als Haushofmeister ausspielt, sehe ich während des Tages selten jemand von der Familie. Abends indessen sitzen wir alle beisammen, und ich bin unendlich glücklich, in diesen Kreis lieber Menschen gekommen zu sein.“ —

Soweit ihre ersten Mitteilungen, über welche die alte Mutter ganz glücklich war. Auch die späteren Briefe sprachen ihre fortwährende Zufriedenheit aus, und ich sah, daß sie gern in England war, das trotz aller gegenteiligen Ansichten anderer doch nicht so schroff in seinem Familienleben sein mußte. Meine Schwestern und ich verfolgten ihre fernere Korrespondenz mit Interesse und hatten in späteren Jahren Gelegenheit, Klara wieder zu sehen, wenn auch in anderen Verhältnissen. Wie dieser Umschwung eintrat, erzählte sie uns eines Abends im traulichen Kreise, und ich will es wieder berichten mit ihren eigenen Worten:

„Ich saß eines Abends, als Mrs. Pemberton mit den beiden Söhnen eine Einladung zu einer Familie in der Nachbarschaft angenommen hatte, nachdem ich mit den Kindern zu Nacht gegessen hatte, im Dämmerlichte am Kamine des Wohnzimmers und fühlte mich wohl und wonnig. Das Feuer vor mir erleuchtete nur spärlich das Zimmer, und ich fragte mich zum hundertsten Male, warum ich mich unter diesen Menschen im fremden Lande so heimisch und zufrieden fühle. Es konnte unmöglich das Wohlleben und der Luxus sein, der mich umgab — ich tadelte mich selbst, daß ich gar kein Heimweh empfand — die Antwort blieb mir auf der Lippe schweben, weil — weil — und ich mußte mein Gesicht in meine Hände bergen, damit selbst das schwache Licht des Kaminfeuers nicht mein schuldiges Erröten verraten möge — sie sind alle so freundlich gegen mich, und — ich liebe Hugo Pemberton und fühle, daß er mich liebt.

„Nein, nein!“ rief ich aufspringend, „niemals darfst du so niedrig sein und dich gegen die edle Frau so undankbar zeigen; es würde ihr Vertrauen hintergehen heißen, denn sie hat mich als eine Tochter an ihr Herz genommen und würde mich von sich stoßen, wenn ich ihr den Sohn entfremden wollte.“

Traurig war ich in meinen Stuhl zurückgesunken und schaute in das niederbrennende Feuer, ohne zu einem bestimmten Plane über meine Zukunft kommen zu können. Wie lange ich so gesessen hatte, weiß ich nicht mehr; ich ward plötzlich durch das Oeffnen der Tür aus meinen Träumereien geweckt, und glaubend, die eintretende Person sei die Zofe, welche Licht bringe, warte ich darauf angeredet zu werden. Aber die Stimme, welche ich hörte, und die gesprochenen Worte ließen mich von meinem Sitze aufspringen.

„Guten Abend, liebes Fräulein. Was, in Ihren Augen glänzen Tränen? Es ist nicht hübsch von uns gewesen, Sie allein gelassen zu haben — ich habe meiner Mutter erst heute gesagt, daß wir es nicht tun sollten. Sie werden uns doch diesmal verzeihen?“

Es war Hugo Pemberton, der vor den anderen nach Hause zurückgekehrt war.

Als ich in sein Gesicht sah, konnte ich ein Lächeln nicht unterdrücken.

„Verzeihen?“ entgegnete ich, „ich bitte Sie, was könnte ich zu verzeihen haben? Seit ich hier bin, überschüttet man mich mit Güte, und ich kenne nur das Gefühl des Dankes gegen Sie alle.“

(Fortsetzung folgt.)

Die tätige Vaterlandsliebe besteht nicht in Schreien und Schreiben darüber, sondern in tätiger Teilnahme am Wohl und Wehe des Landes